

PASSION, -

Was sonst... Was für eine Frage!?

Ein Exkurs zu DENIS DIDEROT -

Lob des freien Denkens

*„Oft muß man der Weisheit
ein Narrengewand umhängen,
damit sie Einlaß findet“.*
Denis Diderot, *Correspondence*¹

Schlägt man ein etymologisches Lexikon auf, kommt man auf sehr affektgeladene Synonyme: die Bedeutung des Wortes ‚Passion‘ hat stark mit Leiden, Erdulden, Krankheit, Empfindsamkeit zu tun und leitet sich vom Verbalabstraktum zu lat. *patī* (*passus sum*) „(er)dulden, sich gefallen lassen, hinnehmen, (er)leiden“ ab. Aber es bedeutet auch: etwas Neues hervorbringen, Leben schenken, was mit den Leiden (*patio*) der Geburt zusammenhängt, aber auch mit teilen, zerlegen trennen.

Wir kennen den Begriff der Passion vor allem im christlich-religiösen Kontext, von der Passion Christi, also seiner Leidensgeschichte, in einem anderen Sinne aber auch als *starke Neigung, Leidenschaft*. Er gehört somit zur Synonymengruppe der Worte für Dynamik, Eifer, Energie, heftige Leidenschaft, Tatkraft, und Verve.

Besonders damit beschäftigte sich, wohl bestimmt durch sein eigenes Temperament, der große Geist und Wegbereiter der Aufklärung, Denis Diderot. Seine Verdienste um die Herausgabe der *Encyclopédie*, eines Standardwerkes der Versammlung des gesamten Wissens seiner Zeit, seiner bahnbrechenden Vision im Sinne der heutigen WIKIPEDIA, bei der er die besten Köpfe seiner Zeit zu Beiträgen anspornte und eine gigantische Wirkung auf die Verbreitung des Zeitgeistes der Aufklärung vor allem in

¹ *Corrpondence*, herausgegeben v. I. Versini, Paris 1997, S. 968f.

Frankreich aber auch dem übrigen Europa, das stark von der Zensur beeinträchtigt war, nach sich zog.

1. SEIN CHARAKTER

Das Menschenbild Diderots ist vor allem durch Leidenschaften geprägt. Und auch dieser Eifer wurde oft genug durch Zensur beschränkt oder mit dem Gefängnis bedroht.

In den *Pensées philosophiques*, welches sozusagen als sein ideologisches Manifest gilt, heißt es: »Man deklamiert endlos gegen die Leidenschaften; man rechnet ihnen alle Schmerzen des Menschen an und vergisst, dass sie auch die Quellen aller seiner Freuden sind. (...) Man würde meinen, die Vernunft zu beleidigen, wenn man ein Wort zugunsten ihrer Rivalen sagen würde. Doch nur die Leidenschaften, und zwar die großen Leidenschaften, können die Seele zu großen Dingen erheben. Ohne sie gibt es nichts Erhabenes, weder in den Sitten noch in den Werken«. Diese Leidenschaften verstörten aber auch viele seiner Zeitgenossen und vor allem das Weltbild des Ancien Régime, das als die Herrschaftsform der Bourbonen, d.h. vom Absolutismus, von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur französischen Revolution geprägt war, mit seinem markantesten Vertreter Ludwig XIV.

Leidenschaften waren unerwünscht bei den Traditionalisten, denn sie verursachen Unordnung. Doch Unordnung bedeutet auch Bewegung, vor allem in den Affekten, die zu beherrschen gute Sitte war. Aber sie bergen auch eine große Gefahr, die Diderot sehr wohl erkannte: denn sie schließen all zu oft etwas ab, was vorher noch unbestimmt, vage, diffus war, wie etwa eine gerade begonnene Liebesbeziehung, die, wenn sie in der klassischen Form der Ehe sanktioniert wird, mit der Zeit verebbt, verflacht. Und Diderot

spricht auch hier aus Erfahrung: „Große Leidenschaften vernichten die Phantasien, die alle aus Leichtsinn und Langeweile entstehen.“²

2. SEIN WERDEGANG

Der am 5. Oktober 1713 in Langres (Champagne) geborene Diderot stammt aus einer alteingesessenen aber bescheidenen Handwerkerfamilie. Katholisch erzogen, tendiert er zu-nächst zu einer klerikalen Laufbahn und beabsichtigt, Priester zu werden. Es zieht ihn aber bereits als 15-Jährigen nach Paris, studiert am Collège d’Harcourt und am jesuitischen Collège Louis-le-Grand, um es mit einem Studium an der philosophischen Fakultät fortzusetzen; er belegt dort die Fächer Logik und Physik. Danach folgt ein dreijähriges Theologie-Studium an der Sorbonne, ohne Abschluss. Er schlägt sich schließlich als Bohémien durchs Leben, mit nicht versiegender Wissensdrang und Neugier auf Persönlichkeiten, welche diesen neuen Zeitgeist der Aufklärung verkörpern, mit zahlreichen Café- und Opernbesuchen. In dieser Zeit entwickelt sich 1742 auch eine Freundschaft mit Jean-Jaques Rousseau, die jedoch nur fünfzehn Jahre hält und dann im Streit in Brüche geht. Vor allem fühlt er sich angezogen vom Zirkel der »philosophes«, der Keimzelle der Revolution und ist sehr glücklich dabei, sich von den neuesten Strömungen der Zeit inspirieren zu lassen. Er lernt unmittelbar darauf auch die späteren Mitherausgeber der Encyclopédie, Jean Baptiste le Rond d’Alembert kennen, einen angesehenen Mathematiker, aber auch Friedrich Melchior Grimm aus Regensburg, der nicht nur als Diplomat sondern auch als Literat in Erscheinung trat. Er korrespondiert mit Voltaire, einer weiteren schillernden Galionsfigur der Aufklärung, der sich gerne in höfischen Kreisen bewegt. Er debattiert lautstark und heftig mit und wird

² Joachim Heinrich Campe, Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben. Mit Erläuterungen, Dokumenten und einem Nachwort von Hans-Wolf Jäger (Reprograph. Druck der Ausgabe Braunschweig 1790), Hildesheim 1977., Ibid., p. 84.

dadurch auffällig, observiert und polizeibekannt. Man hält ihn für einen »außerordentlich gefährlichen Jungen«, untersucht sogar seine Wohnung nach Manuskripten.

Aber es kommt so, wie es kommen mußte: seine Leidenschaft treibt ihn schließlich auch dazu, Frauenherzen zu erobern und so verliebt er sich sehr spontan in eine arme Weisnäherin und ehelicht im Alter von knapp dreißig Jahren gegen den Willen seines Vaters seinen »schönen Engel«, der ihm zufällig auf der Straße begegnet war und mit der er, wie sich später herausstellen wird, eine wenig glückliche Ehe führt. Diderot ist bekannt für seine zahlreichen Seitensprünge, die ihn anzuspornen scheinen, noch mehr Erfahrung im Bereich des Zwischenmenschlichen zu sammeln, aber auch in der Gesamtsicht der Dinge, welche dieses Universum nicht nur lenken, sondern auch beherrschen, obwohl er trotzdem den Wert der Familie hoch einschätzt und eine Sehnsucht nach einem konventionellen, traditionellen, bürgerlichen Leben im Herzen trägt, Dinge, die mit der Lebenspraxis eines reifenden Genies unvereinbar zu sein scheinen.

Den Menschen in seiner Physiologie zu verstehen, um daraus Rückschlüsse auf sein Verhalten zu ziehen, seine geistigen Fähigkeiten auf gesicherte materielle Grundlagen der Wissenschaft zu stellen, war immer schon seine Grundidee, einen »Traité de l'Homme« zu schreiben, und seine *Pensées philosophiques* von (1746), welche sich vorwiegend naturwissenschaftlich untersuchbare Themen widmeten, waren gleichsam so etwas wie ein Gegenentwurf zu Pascals *Pensées*, der ein Jahrhundert zuvor (1623-1662) rein spirituell argumentierte. 1751 wird Diderot 38jährig vermutlich unter Vermittlung seines im vier Jahre jüngeren Freundes D'ALEMBERT zum Mitglied der Berliner Akademie ernannt. Vermutlich wegen seiner Verdienste an der Übersetzung des *Jamessche Wörterbuch der Medizin* (1746-1748), an der er mitbeteiligt war; und unter dem Eindruck seiner bis dahin einzig bekannten Schrift *Lettre sur les Aveugles* (1749) hielt man Diderot zunächst für einen vorwiegend mit der Medizin vertrauten

Autor. Es ist wohl diesem Umstand geschuldet, vermag aber dennoch etwas verwundern, daß ihn das Jahrbuch der Akademie von 1752 Diderot als „Docteur en médecine à Paris“ anführt.³ Jedenfalls scheint Diderot zu dieser Zeit einen aus Bern stammenden Arzt, Anatom, Physiologen und Naturforscher, Botaniker Dichter und sehr bekannten Wissenschaftspublizist der Aufklärung, *Albrecht von Haller* (1708-1777) als Universalgelehrten sehr verehrt und bewundert zu haben, dessen Traktat *Eléments de Physiologie* (1774-1780) Diderot in seinem Denken sehr geprägt haben dürfte. So engagiert sich Diderot allerdings in der Rolle des engagierten Systematikers und Methodikers auf den neuesten Erkenntnissen der wissenschaftlichen Forschung engagiert, was zu seiner Zeit groß in Mode war, bleibt er dennoch wissenschaftlicher Amateur. Seine Stärken liegen jedoch, wie sich noch herausstellen wird, woanders, nämlich als Redakteur der *Encyclopédie*, die ihn bis heute berühmt machen wird.

3. SEINE PRINZIPIEN

Wenn es bei ihm ein Credo in all seinem Schaffen gibt, dann ist es geprägt von Leidenschaften. So bedauert er in einem Brief an einen Freund, Frauenzimmer immer zu sehr geliebt zu haben, und bekennt sich zu seinen Leidenschaften, von denen er sagt, sie ließen „sich nicht bezwingen“.⁴

Das, was er anstrebt, sei es bloß fiktiv in Gedanken, sei es in realen Begegnungen, die ihm der Zufall beschert, sind Momente des Glücks, die man tatsächlich nicht herbeizwingen kann. Sie passieren. J. Borek, der eine Diderot-Biographie verfaßte, greift eine dafür typische Passage aus seinen verstreuten Bemerkungen zu diesem Thema auf: „Ich überlasse meinen Geist

³ siehe: G. Rudolph, Diderots Elemente der Physiologie, Festvortrag anlässlich des 250. Geburtstages am 5. Okt. 1963 in Schaffhausen am I. Physiologischen Institut der Universität des Saarlandes, gehalten.

⁴ Briefwechsel mit Grave-Zollikofer, 1804, 103 f

seiner ganzen Leichtfertigkeit; er mag der erstbesten Idee, die sich einstellt, sei sie klug oder nährisch, folgen, wie unsere lockeren Jünglinge in der Allée de Foy einer Kurtisane mit kesser Mine, lachendem Gesicht, lockenden Blicken und stupsiger Nase nachsteigen, diese wieder verlassen, um einer anderen zu folgen, mit jeder anbändeln und an keine sich binden“.

„Meine Gedanken sind meine Dirnen“⁵ schreibt Diderot - und er macht reichlichen Gebrauch von deren

Gunst wie auch von allerlei Ideen und Inspiratioinen, die ihm wie Schmetterlinge zuzufliegen scheinen. Auf revolutionäre Art denkt Diderot die Freiheit der Gedanken neu und definiert sie als im Grunde unfrei, Schopenhauer vorwegnehmend, indem er darauf beharrt, daß wir nicht deren ureigenste Schöpfer sind und der Geist nicht das Zentrum dessen ist, was unser »Moi« ausmacht: „Die Gedanken kommen und gehen nach einem sozialen Ritual, sie werden nicht im unberührten Geist eines Individuums produziert, das die Welt beobachtet... Im Übrigen erscheint der Geist des besonnensten Philosophen niemals als ‚Herr‘ über ‚seine‘ Gedanken. Per



Bild 2 Diderot, gemalt 1767 von Louis Michel, Vanloo, Louvre

⁵ J.Borek, Denis Diderot, Reinbeck bei Hamburg (2000) , S 139

definitionem gehören ihm ‚seine Huren‘ nicht. Er ist nicht deren Zentrum - weder genetisch, reflexiv oder konstruktiv - ein fremdes Ich also, das als solches das Wesen des Menschen ausmacht.“⁶

Diderots Wissensdurst auf allen Gebieten des Geistes folgt, wie Dominique Lecourt meint, einem „wilden“ Begriff des *Interesses*, „einem Begriff, der keine Vermittlung impliziert, der im Gegenteil den absoluten Wert der Unmittelbarkeit gegen die Heuchelei der ersteren behauptet“. Er meint auch, anspielend auf dessen Standardwerk »Überwachen und Strafen«, Foucault habe damit „vollkommen Recht, wenn er in einer Anmerkung diese Denkbewegung Diderots in diesem Punkt mit Sades Denkweise ansatzweise vergleicht.“⁷

Denn was dieses ‚wilde Denken‘, das lediglich von seinem spezifischen ‚Interesse‘ geleitet wird, ausmacht, ist vor allem eines: sowohl die Überzeugungen eines gefestigten Glaubens mit seiner eigenen Weltanschauung des Freigeistes über Bord zu werfen, als auch damit zugleich den Rationalismus, wie sie vom wohl bekanntesten Proponenten der neuzeitlichen Philosophie, René Descartes, mit der Spaltung in *res cogitans* und *res extensa*, verkörpert wird. In „*Rameaus Neffe*“, einem der Schlüsselromane Diderots, bringt er es auf den Punkt, denn er mischt hier die Karten neu und bringt die Unvernunft im Herzen der Vernunft als gleichberechtigten Gegenpol ins Spiel. Noch präziser formuliert: „Die

⁶ zit. nach Dominique Lecourt, Diderot, Passions, Sexe, Raison, Paris 2013

(nach eigener Übersetzung)

⁷ Dominique Lecourt, op.cit. S 30 (Au moment même où les philosophes s'évertuent à faire le tri entre les passions, et à bâtir une notion de l'intérêt qui figure la médiation entre la vérité et la raison comme base de l'économie politique libérale naissante, Diderot utilise une notion « sauvage », si je puis dire, de l'intérêt, une notion qui n'implique aucune médiation, qui affirme au contraire la valeur absolue de l'immédiation contre l'hypocrisie de la première. Foucault a parfaitement raison de rapprocher elliptiquement dans une note ce mouvement de pensée de celui de Sade sur ce point).

Unvernunft ist das, was dem Sein am unmittelbarsten nahesteht, am stärksten in ihm verwurzelt ist.“⁸

4. SEINE PHILOSOPHIE

Diderots Denken, seine Philosophie, ist zwar eines der Wissenschaft verpflichtetes, und seine Encyclopédie ist eines der wichtigsten Instrumente der Aufklärung, doch er ist auch ein profunder Kenner der Strömungen und Denkrichtungen, die den Erfolg der Aufklärung mit auf den Weg gebracht haben. So beruft er sich immer wieder auf LUKREZ (etwa 98 bis etwa 53), dem Vertreter antiker Atomistik, BACON (1561-1626), BAYLE (1647-1706), SPINOZA

(1632-1677), TOLAND (1670-1722), LOCKE (1632-1704) oder FONTENELLE (1657—1757), wie G. Rudolph schreibt. In gewisser Weise sehr locker und unsystematisch, fast in Form von Tagebucheinträgen zu den



Bild 3 „Diderot“, 1769 gemalt von Fragonard, Louvre

⁸ Michel Foucault, Histoire de la folie à l'âge classique, Paris, Gallimard, 1972, p. 367 (nach eigener Übersetzung).

verschiedensten Themen, die ihn interessieren, sind seine Hauptanliegen in den *Elements de Physiologie* zusammengetragen. „Das Manuskript von Leningrad (A. T. IX) bringt nach einer anfänglichen Gruppierung (Etre, Végétaux, Animaux, de l'Homme) nur eine lockere Aneinandereihe der Eigenschaften der Grundstrukturen (Fibres usw.) und der Organfunktionen, wobei die Reihenfolge ganz offensichtlich durch die Einteilung HALLERS bestimmt wird. Psychophysiologie und Sexualität, Fortpflanzung, Embryonalentwicklung, Teratogenese nehmen einen breiteren Raum ein. Ein kurzer Abschnitt über Krankheit und Medizin schließt sich an.“⁹

Zwar ist es unbestritten, daß für Descartes dieses Ich, welches irreduzibel zu Ende gedacht, dasjenige ist, welches dann auch nicht mehr hinterfragbar ist, und sich mit diesem »Ich denke« der Erkenntnisprozess dessen, der denkt, als letzte unmittelbarste Gewissheit herauskristallisiert. Gerade aber das stellt der ‚verrückte Philosoph‘ Denis Diderot infrage. Lieber riskiert er es, in dieser Weise, verkörpert in der Romangestalt des Neffen, für verrückt erklärt zu werden, als einen sicheren Boden anzunehmen, weil das Partikulare der jeweiligen Empfindung für Diderot ungleich wichtiger ist, und weil Natur z.B. niemals etwas *Gegebenes* ist, sondern eher ein dynamisches Wechselspiel von Zufällen, die nicht vorhersehbar sind. Pascal zog bei dieser ‚Irritation‘ des Geistes auf unsicherem Terrain einen Vergleich mit einem *Schilfrohr im Winde*, aber nicht ohne hinzuzufügen: *eines, das denkt*.¹⁰ Diderots „*De l'interprétation de la nature*“ (Über die Interpretation der Natur), 1753 geschrieben, setzt also genau da an, daß jene Unbestimmtheit gerade mitunter der authentische Zugang ist. Und wenn Descartes seine berühmte Schrift „*Discours de la méthode*“ nennt, so ist es das Fehlen einer solchen bei Diderot, was zu betonen ihm wichtig ist. Oder, wie Pascal in seinen *Pensées* es gegenüber Diderot noch eher vorsichtig formuliert: „Wir erkennen die

⁹ G. Rudolph, op. cit., in der Fußnote 51, ebd.

¹⁰ Blaise Pasacal, *Pensée* Nr.200: „Der Mensch ist nur ein Schilfrohr, das schwächste der Natur, aber er ist ein denkendes Schilfrohr.“ („*Pensées* - Nummerierung Lafuma“)

Wahrheit nicht nur durch die Vernunft, sondern auch durch das Herz.“ - Und genau hier bringt Diderot sein Gegengewicht des Unwägbaren, Diffusen, von Stimmungen, Gefühlen, Neigungen abhängigen Denken ins Spiel, indem er seine Abhandlung, gedacht als fiktive Rede an junge Leute, Studenten also, die sich in den Dienst der schwierigen Aufgabe der Wahrheitsfindung beim Studium der Naturphilosophie - und er sagt mit Absicht nicht „Naturwissenschaft“ - stellen, mit einer Mahnung entläßt: „Sei dir immer bewusst, dass die Natur nicht Gott ist; und dass ein Mensch keine Maschine ist; dass eine Hypothese keine Tatsache ist; und sei versichert, dass du mich nicht verstanden haben wirst, wo immer du glaubst, etwas zu sehen, das diesen Prinzipien widerspricht.“ - Oder wie Dominique Lecourt über dieses fragwürdige, ja geradezu zerbrechliche Ich des die Natur erforschenden Philosophen anfügt: „Dieses »Moi« unterscheidet sich von seinem Geist, dessen ganze "Beherrschung" darin besteht, sich dem Spiel der Gedanken, die "sich präsentieren", zu unterwerfen. Diderots Denken kann jedoch nicht einfach als negativ oder zersetzend interpretiert werden; es umhüllt eine positive These. Das Wort "Libertinage" kommt ihm nicht unreflektiert über die Lippen.“¹¹ Man kann aber davon ausgehen, daß er wie Pascal einräumt, daß die Logik unseres Denkens nicht unser letztes Ziel sein kann, denn „Der letzte Schritt der Vernunft ist anzuerkennen, dass es unendlich viel Dinge gibt, die über sie hinausgehen.“¹²

Darüber hinaus positioniert sich Diderot aber auch durch die Annahme einer selbsttätigen Materie in einer im Gegensatz zu Descartes zu einer einheitlichen Weltdeutung, eher im Sinne von Spinoza. „Er ist bestrebt, alle Zweiheit der «Attribute» und Verschiedenheit der «Modi» durch den Begriff des stetigen Übergangs und durch die Hypothese der progressiven

¹¹ Dominique Lecourt, ebd. „« Je » se distingue de son esprit, dont toute la « maîtrise » consiste à se soumettre au jeu des pensées qui « se présentent ». Mais la pensée de Diderot ne saurait être tenue pour simplement négative ou dissolvante ; elle enveloppe une thèse positive. Car ce n'est pas sans y penser que lui vient le mot « libertinage ».

¹² Blaise Pascal, Pensée 188, op. cit.

Umwandlung in großen Zeiträumen aufzuheben. Aus der physiologischen Forschung stammt die Sensibilitätsvorstellung als Grundlage der organischen Prozesse. Diderot benutzt sie, um aus der «mit Gefühl begabten Materie» - das Grundelement ist das sensible Molekül von Maupertuis - ohne Einführung eines «unbegreiflichen, heterogenen Agens» die Welt aufzubauen¹³.

5. SEINE THESE: DER LEIB BESTIMMT DIE SEELE. DIE ORGANE SCHAFFEN DIE BEDÜRFNISSE.

Nicht zu übersehen ist dabei in Diderots „*Elementen der Physiologie*“ sein Interesse für Sexualität und das Sexualverhalten des Menschen, was für diese Zeit als höchst anstößig gilt. Daher wagte er es nicht, diese Themen direkt offen zu thematisieren, sondern in Romanen, wie *Le rêve de d'Alembert* oder *La Religieuse* verpackt, aber wohl am deutlichsten in den *Bijoux indiscretes*, die ihn, trotzdem er sie unter Pseudonym herausgab, der Zensur in die Hände fiel und ihn ins Gefängnis brachte. Und es verwundert, wie modern Diderot für seine Zeit dachte.

Machen wir einen Zeitsprung in die Gegenwart, um zu sehen, wie nahtlos wir eigentlich an Diderot anschließen können. Nehmen wir nur einen Begriff, der im heutigen Diskurs sehr populär ist, und der im Französischen mit „*désir*“ genau in diese Kerbe schlägt, daß nämlich der Geist nicht vom Körper entkoppelt, ein Paralleluniversum etabliert, sondern durch dieser in transformierter Weise, ungewollt verselbständigt zum Ausdruck kommt. Man fühlt sich durch diese Ernstnahme des Leiblichen, die das Begehren auf

¹³ G. Grimm, op. cit. S. 38

nicht mehr rational steuerbare Grundlagen stellt, an Merleau-Ponty¹⁴ erinnert, der im Leib nicht nur den Sitz von Aktivität, sondern auch des Willens, der Intentionalität sieht und ein „natürliches Ich“ von einem „inkarnierten Subjekt“ unterscheidet, und damit die traditionelle Auffassung des Bewusstseins sprengt. Er spricht vom Leib als dem „Ankerplatz der Welt“ und definiert das „Zur-Welt-Sein“ des Menschen vor allem durch eine an das *Pathos* von Diderot erinnernde „Hingabe an die Welt“. Es ist ein Gedanke, der auch von Albert Camus vehement aufgegriffen werden wird, wenn wir uns an den markanten Satz von letzterem in diesem Zusammenhang erinnern: „Mein Reich ist ganz von dieser Welt“.¹⁵

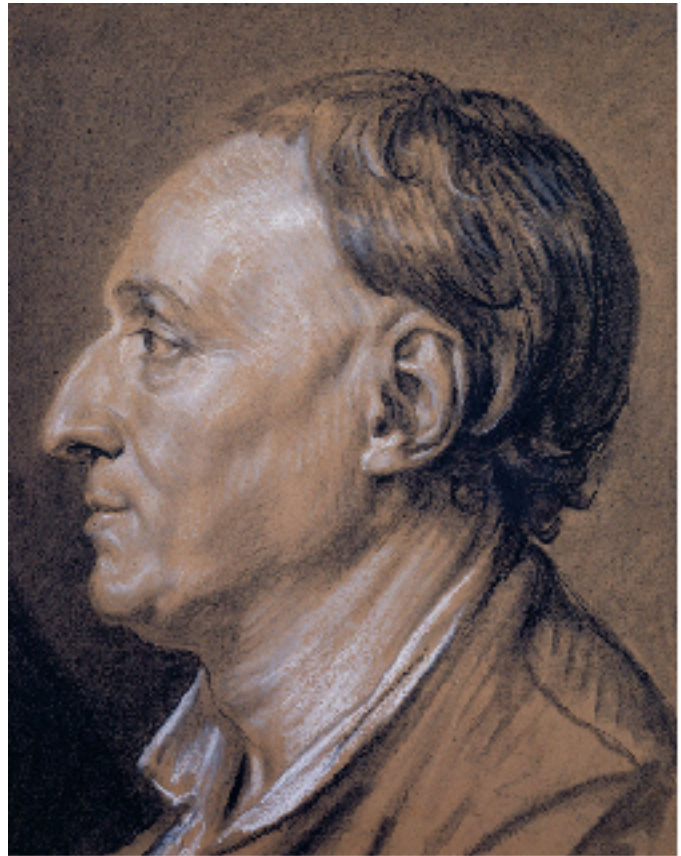


Bild 4 Kreidezeichnung 1766, von Jean-Baptiste Greuze, The Pierpont Morgan Library&Museum

„Nach Jean-Paul Sartre sind wir zur Freiheit verurteilt. Merleau-Ponty zufolge sind wir zugleich frei - als Bewußtsein - und unfrei - als unbewusste

¹⁴ siehe: Merleau-Ponty, *Die Struktur des Verhaltens*, 1942 und *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 1945, *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, 1964

¹⁵ Albert Camus, *Literarische Essays*, Hamburg 1973, S. 73 „Licht und Schatten“. Wörtlich heißt der Satz, wo Camus über die Kürze des Lebens reflektiert, die Begegnung mit sich selbst „daß dieser ungreifbare Augenblick mir durch die Finger schlüpft wie Quecksilberperlen“: „*In der jetzigen Stunde ist mein ganzes Reich von dieser Welt*“.

Natur“.¹⁶ Noch deutlicher stellt sich diese *Leibvermitteltheit* unseres Bezugs ‚zur Welt‘ oder ‚zum Raum‘ um uns herum, wie ihn *Merleau-Ponty* auch bezeichnet, wenn er noch einen Schritt weitergeht, und ihn als das „Fleisch“ sogar als, als Grundbegriff¹⁷ einführt, zugleich aber als das „mir eingeborene Anonyme“, für das es „in der traditionellen Welt keinen Namen gibt“.¹⁸

Es ist vor allem jene Beziehung zwischen dem *Geist* und den *Gedanken*, welche Diderot immer wieder in Beziehung setzen aber auch aufzulösen nicht müde wird, welche sich für ihn als *freies Begehren* etabliert, das der Bewegung des Geistes in Bezug auf seine leibliche Abhängigkeit folgt und es in seiner Eigentlichkeit erst hervorbringt, nämlich durch nichts anderes als durch dieses Begehren (*désir*) selbst. „Voilà donc le désir installé dans cet entretien de soi avec soi auquel se livre le philosophe. C’est un désir qui le maintient dans cet entretien“ sagt Dominique Lecourt. (So ist also das Begehren, das der Philosoph in diesem Gespräch mit sich selbst führt, dort aber verankert - ein Begehren, das ihn in diesem Gespräch festhält).

„Es gibt kein Denken ohne Körper, keinen Körper ohne virtuelle Lust. Erkennen heißt analysieren, gewiss. Aber es gibt keine Erkenntnis ohne Urteil. Denken ist urteilen, wie Kant sagen würde. Aber urteilen ist auch genießen, was der Philosoph aus Königsberg sicherlich nicht zugegeben hätte. Mit anderen Worten, das Denken nimmt Körper an; es hat den Körper im Griff, weil es immer schon darin gefangen ist, und zwar durch das Vergnügen.“¹⁹

¹⁶ Christof Goddemeier, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Deutsches Ärzteblatt, Heft 4, April 2008, S 165

¹⁷ *notion dernière*

¹⁸ Merleau-Ponty, *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, 1964, S 183

¹⁹ Dominique Lecourt, ebd. „Mais il n’est pas de connaissance sans jugement. Penser, c’est juger, comme le dira Kant. Mais juger, c’est aussi jouir ; ce que certes n’aurait pas admis le philosophe de Königsberg. Autrement dit, la pensée prend corps ; elle a prise sur les corps parce qu’elle y est toujours déjà prise, par le plaisir.“

Rameaus Neffe
bringt diese Philosophie,
die auf Begehren,
Verführung, Mimikry und
einen gewissen Hinterhalt
aus ist, der darin besteht,
sich aus dem Spiel zu
nehmen, und den Zufall
Regie führen zu lassen,
wenn es darum geht, eine
Entscheidung für oder
wider zu treffen, auf den
Punkt: Wir kommen nicht
umhin, unseren Antrieben
folgend, mitunter auch zur
Ausschweifung und
Zügellosigkeit zu
gelangen. In dieser
theoretischen Hinsicht



Bild 5 (vermutlich) Diderot mit blauem Hausrock, ca.1780,
Photographie Pierre Plattier. Collection particulière, France

deckt sich Diderot mit de
Sade. „Diderots Werk soll den Geist zur Zügellosigkeit verführen. Es gibt
weder ein einfallsreiches Denken noch eine strenge Ethik, ohne das Risiko
dieser Zügellosigkeit einzugehen, die jedoch immer auch voraussetzt, dass
man sich wieder fängt, um Gestalt anzunehmen. Die Freiheit des Denkens
liegt nur im Wechselspiel dieses Sich-Loslassens und Sich-Wiederfindens.
Aber wenn man sich darauf einlässt, geht man immer auch das Risiko ein,
die reine Bewegung, die mein Leben auf diese Weise festhalten soll, in der
illusorischen Dauerhaftigkeit eines "Selbst" festzuschreiben. Der Philosoph
muss kommen, "in Unruhe versetzen, durchbeuteln, rühren", wie es beim

„Neffen“ heißt. Die Wahrheit, dass es in dieser Welt kein anderes Sein gibt als das der unendlichen Bewegung, sprudelt erneut aus ihm heraus.“²⁰

Wenn wir nach einem Diderots verwandten Denkschema in der Philosophie suchen, quasi in einem Übergang befindlichen, von einem epistemischen zu einem naturalistischen Verständnis der Aufklärung, dann ist es *David Hume*.²¹ „Niemand hat so konsequent wie er alles vermeintliche Wissen daraufhin geprüft, ob und in welcher Form es aus der sinnlichen Erfahrung hervorgehen kann.“²² Immer wieder beschäftigen Diderot Fragen wie diese: „warum die Eindrücke und Ideen, die wir erleben, überhaupt etwas mit der Außenwelt zu tun haben sollen. Heute würde man sagen: weil sie etwas in der Welt *repräsentieren*.“²³ Ästhetische Komponenten spielen da auch mit hinein, etwa, wenn Diderot ins Treffen führt, daß Schönheit ursächlich auch mit Symmetrie zu tun hat, diese aber andererseits nicht nur sichtbar, sondern auch tastbar wäre, was für den völlig anders gearteten Zugang Blinder von *Erfahrung der Welt* von Relevanz ist, die für diese nicht sichtbar ist, worauf der Schluß nahelegt, sie lebten in ‚einer anderen Welt‘. Denn tatsächlich ist diese Welt der Blinden vor allem unter dem Gesichtspunkt von *Nützlichkeit* maßgeblich. Und ‚wunderbar‘ sind für sie demzufolge ganz andere Dinge als die in der Welt von Sehenden. Diderot kommt auch zu der Ansicht, daß der Blinde unter dem für uns maßgeblichen Mangel, *nicht sehen zu können*, auch

²⁰ Dominique Lecourt, ebd. „l’œuvre de Diderot se veut, pour l’esprit, incitation à la débauche. Il n’y a ni pensée inventive ni éthique rigoureuse sans prendre le risque de ce laisser-aller, lequel suppose pourtant toujours aussi, pour prendre forme, qu’on se ressaisisse. La liberté de penser ne réside que dans les alternances de ce désaisissement-ressaisissement. Mais, en s’y engageant, on prendra toujours le risque aussi de fixer dans l’illusoire permanence d’un « soi » le pur mouvement que Ton doit ainsi retenir. Au philosophe de venir, « d’agiter, de secouer », comme il est dit du neveu. Jaillit à nouveau cette vérité qu’il n’est, en ce monde, d’autre être que celui du mouvement infini.“

²¹ siehe Nachwort von Alexander Becker in „Denis Diderot. Philosophische Schriften“, Berlin 2013. (Alexander Becker ist Professor für Theoretische Philosophie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)

²² ebd. S. 109

²³ ebd. S. 211

nicht leide. Denn niemand könne etwas vermissen, was er sich nicht einmal vorstellen könne. Er würde vielmehr das „Nicht-sehen-können“ als einen für ihn völlig normalen Zustand hinnehmen, ohne etwas zu vermissen.

6. SEIN VITALISTISCHER MATERIALISMUS

Insofern wir bei Diderot einen vitalistischen Materialismus bekunden können, dann steht dieser immer unter der Prämisse, daß eine wie immer geartete Spiritualität gegenüber den natürlichen Vorgängen im menschlichen Leib bzw. dadurch erklärbarer Tatsachen ins Hintertreffen gelangt.

Diderots Naturbegriff ist darum auch notwendigerweise ein *materieller*. Unsere Sensibilität, Auslöser dafür, Natur überhaupt zu begreifen, ist für ihn eine allgemeine und wesentliche Eigenschaft der Materie, deren Teil wir mit unserem Leib auch sind. Man hat dies als seine panpsychische These zu klassifizieren versucht, und als eine der Säulen seines Materialismus angesehen.

Wenn er z.B. die Frage stellt, woher überhaupt die Empfindungsfähigkeit kommt, und es für ihn durchaus vorstellbar wäre, daß sie von der Materie des Körpers kommt, mit dem wir interagieren, wird zumindest eines klar, daß man, um das Phänomen zu erforschen, nicht immer weiter ‚zerlegen‘ kann, also auf Eigenschaften, die wiederum auf einfacheren Eigenschaften basieren, sondern die Empfindungsfähigkeit an sich vielmehr etwas Grundlegenderes wäre, also eine nicht weiter analysierbare Eigenschaft, die nicht empirisch erforschbar sei. Denn er lehnt die Annahme ab, daß Gefühle nicht einfach durch Nervenreizungen ausgelöst wären und sich daraus allerlei biochemische Reaktionen im Körper ergäben, die man zwar objektiv feststellen kann, aber daran auch Empfindungen geknüpft seien, die darüber hinausgingen. Und genau diese ließen sich auf diesem Weg nicht einholen oder erklären.

Diderot überholt also sozusagen die Grundthese des cartesianischen Dualismus und stellt - in die romanhafte Schilderung von D'Alemberts Traum imaginiert - die Grundfrage des Rationalismus neu, woher das Selbstbewußtsein eigentlich käme, konkret, „worin die Existenz eines empfindsamen Wesens »in Bezug auf sich selbst« (*par rapport à lui-même*) besteht.“²⁴ Das heißt, er stellt dort ganz konkret auch die Frage: „Was ist das Gedächtnis? Woher kommt es?“²⁵ Verglichen mit einer musikalischen Aufführung, z.B. bei einem Konzert, wo der Musiker derjenige ist, der nicht nur die Saiten zum Erklängen bringt, sondern darauf reflektierend auch auf sie hört, um nicht Dissonanzen zu erzeugen, könnte die Empfindung auch eine Voraussetzung des Bewußtseins einer Empfindung sein, oder anders gesprochen: das Denk(instrument) selbst wäre dann empfindungsfähig, denn es wäre dann „gleichzeitig Musiker und Instrument“.²⁶ Konsequentergedacht, bedeutet das (bezogen auf ein Ich, das ‚denkt‘): „Der Zusatz »ich empfinde, daß« zur Empfindung ist entweder leer oder nachträglich, aber er ist nicht konstitutiv für das Bewußtsein“.²⁷

Mit seiner Schrift „*Lettre sur les aveugles à l'usage de ceux qui voient*“ oder „Brief über die Blinden zum Gebrauch für die Sehenden“ postuliert Diderot ebenso eine neue Sichtweise, nämlich, „daß der Zustand unserer Organe und unserer Sinne großen Einfluß auf unsere Metaphysik und unsere Moral hat,“ führt ihn weiter zu der Schlußfolgerung der fundamentalen Bedeutung des Tastsinns für die Welterschließung und Welterfahrung, was bislang ausschließlich dem optischen Sinn, also unserer Augen, vorbehalten war. Der Begriff der Erfahrung, also der Berührung mit den Händen, das Entlanggleiten an der Oberfläche eines Körpers stößt in bislang unerforschte Dimensionen vor und hat interessante Parallelen zur Philosophie von Emmanuel Levinas, einem bedeutenden Denker unserer Zeit. In „Die Zeit und der Andere“ setzt er die

²⁴ A. Becker, Nachwort, op.cit. S. 236.

²⁵ Diderot, D'Alemberts Traum, in *Philosophische Schriften*, Berlin 2013, S. 85

²⁶ ebd. S. 86

²⁷ A. Becker, Nachwort, op.cit. S. 237

Liebkosung - und was ist dies anderes, als das mit Händen Begreifen als „Fühlen“ des Anderen, seines Körpers an dessen äußerster Grenze, seiner Haut, mit dem Verlangen in Beziehung, das sich an ein Unbegreifbares als dessen Ziel richtet. „Die Liebkosung drückt ein Verlangen aus, das sich auf ein Unbegreifbares richtet, auf das, ‚was noch nicht ist‘, was ‚reine Zukunft, Zukunft ohne Inhalt‘ ist.“²⁸ Und wenn wir das umlegen, was uns antreibt, dem Folge zu leisten, so kommen wir zu dem Schluß: es ist ein „Denken, das mehr denkt, als es von sich aus denken kann, dessen Idee ständig von einem *ideatum* dieser Idee überschritten wird, ist ein Verlangen (*désir*). *En découvrant...*“²⁹, also ein Aufdecken im wörtlich verstandenen Sinne, wo der andere (unverhüllt) leibhaft präsent ist, meinen Blicken ausgesetzt, im umgekehrten Sinne, aber auch vice versa in der Umarmung Objekt meiner Begierden wird, entfacht vom Eros, jenseits jeder logischen Verortung.

Levinas unterscheidet aber jene ‚triebhaft Begierde‘ vom ‚Verlangen‘: „Von der triebhaften Begierde und vom Bedürfnis unterscheidet sich das Verlangen dadurch, daß es auf keine angebbare oder erreichbare Erfüllung und Befriedigung aus ist. Vielmehr wird es von dem, wonach es verlangt, noch gesteigert.“³⁰ - Und wie es dort weiter heißt: „Derart ist das Verlangen die gemäßte Weise, die Unermeßlichkeit des Unendlichen in einer Bewegung der „Unendlichung“ (*infinition*) zu ‚denken‘“. Es geht vor allem darum: Noch immer bezogen auf den Anderen, der aber durchaus auch im positiven Sinne *Gegenstand* meiner Intentionen sein kann, heißt es bei Levinas weiter: »Die Intentionalität [...] trägt in sich die zahllosen Horizonte ihrer Implikationen und denkt an unendlich mehr ‚Dinge‘ als an das Objekt, auf das sie sich fixiert.«³¹ An dieser Stelle kommen wir zu dem Punkt, wo wir ganz dicht an der *Passion* sind, die zugleich bei Levinas auch ein Erdulden und Erleiden ist,

²⁸ *Totalité et Infini*, 1961, 235, Die Zeit und der Andere, 82

²⁹ ebd. 173

³⁰ Levinas, Die Zeit und der Andere. 78

³¹ Levinas, Die Zeit und der Andere / Zeit als Nähe des Abwesenden, S. 83

und selbst diese Passivität (die oft dem Weiblichen unterstellt wird, auch in der Sexualität) ist ein Wesenszug dieser Sinnlichkeit, implizieren diese geradezu. „Die Sinnlichkeit macht buchstäblich die »Situation«, das Situiertsein aus, in dem sich das Subjekt als Leiblichkeit immer schon befindet“.³²

7. SEINE INTENTION DER *ENCYCLOPÉDIE*

Diese Dynamik ist es, die den Geist der *Encyclopédie* prägt, und sich von der gängigen »raison« der etablierten Philosophie seiner Zeit unterscheidet. Diderot ist in diesem Sinne Vitalist - und zugleich ein Apologet der großen und starken Leidenschaften. Man könnte auch sagen, des Enthusiasmus, der den Künstler sein Werk hervorbringen lässt. Die Leidenschaften sind also, wenn sie richtig gelenkt werden, gar nicht „Rivalinnen“ der Vernunft, sondern ihr ausführender Arm. „Je ne conçois pas comment un être sensible

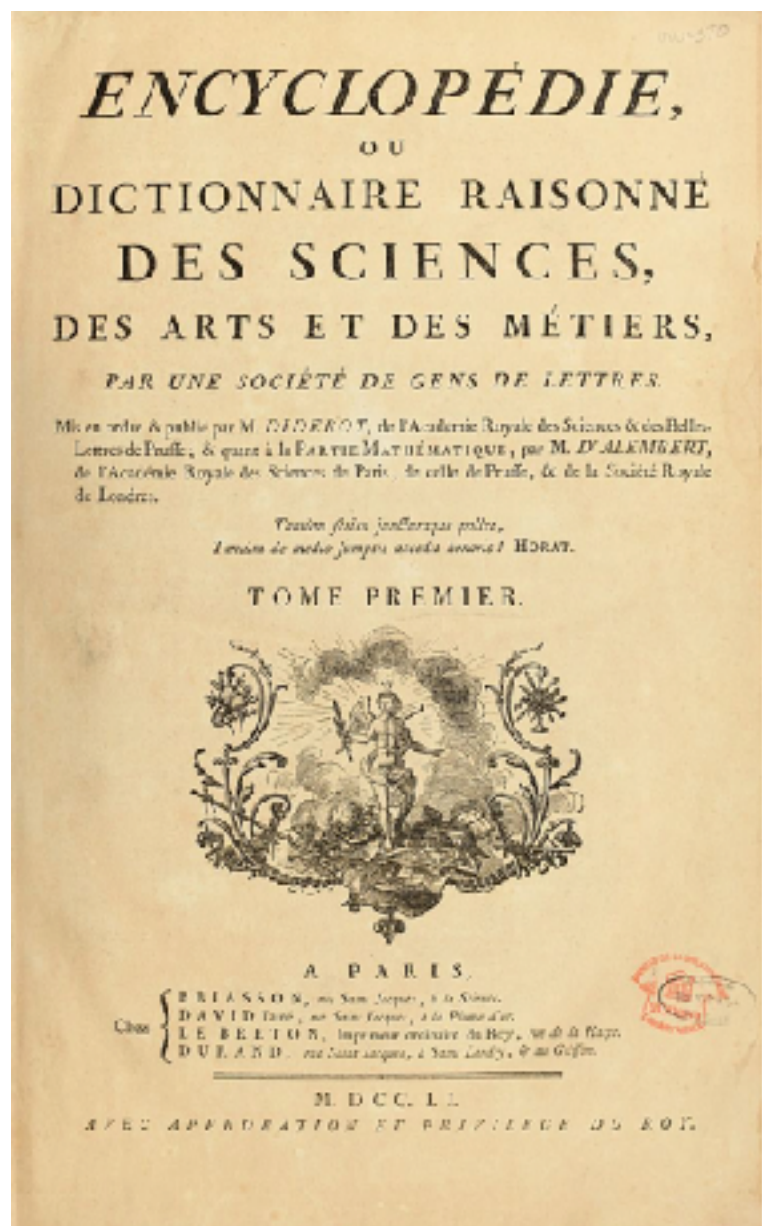


Bild 1

³² Levinas, Cf. *En découvrant...*, 132, 135

peut agir sans passions.“ {„Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein fühlendes Wesen ohne Leidenschaften handeln kann.“} liest man interessanterweise auch bei Voltaire.³³

Beim Enthusiasmus, welcher die Kunst eigentlich beflügeln, ihn zur Voraussetzung haben sollte, befinden wir uns aber zugleich auf einer gefährlichen Gratwanderung, wie Jürgen Schramke³⁴ schreibt, der sich auf den Artikel „Eklektizismus“ (1755) der Encyclopédie beruft, in dem Diderot schreibt: „Ich möchte hier nur am Rande erwähnen, dass es in der Poesie, Malerei, Beredsamkeit und Musik unmöglich ist, etwas Erhabenes ohne Enthusiasmus zu produzieren. Der Enthusiasmus ist eine heftige Bewegung der Seele, durch die wir in die Mitte der Gegenstände versetzt werden, die wir darstellen sollen; dann sehen wir eine ganze Szene in unserer Vorstellung ablaufen, als ob sie außerhalb von uns wäre: Sie ist in der Tat dort, denn solange diese Illusion andauert, werden alle anwesenden Wesen vernichtet und unsere Vorstellungen an ihrer Stelle verwirklicht: Es sind nur unsere Vorstellungen, die wir erblicken, aber unsere Hände berühren Körper, unsere Augen sehen belebte Wesen, unsere Ohren hören Stimmen. Wenn dieser Zustand nicht Wahnsinn ist, so ist er ihm doch sehr nahe. Das ist der Grund, warum es eines sehr großen Sinnes bedarf, um den *Enthusiasmus* auszubalancieren.

Der Enthusiasmus zieht nur dann, wenn die Geister durch die Kraft der Vernunft vorbereitet und unterworfen worden sind; das ist ein Grundsatz, den Dichter in ihren Fiktionen nie aus den Augen verlieren dürfen und den wortgewandte Männer bei ihren Redebewegungen stets beachtet haben. Wenn der Enthusiasmus in einem Werk vorherrscht, verbreitet er in allen seinen Teilen etwas Gigantisches, Unglaubliches und Gewaltiges. Wenn es die gewöhnliche Veranlagung der Seele und die erworbene oder natürliche

³³ Voltaire, Dictionnaire philosophique, ed. Julien Benda et Raymond Naves, Paris 1961 (Class. Garnier), p. 342.

³⁴ J. Schramke, Das Prinzip Enthusiasmus

Neigung des Charakters ist, hält man abwechselnd törichte und erhabene Reden; man neigt sich zu Handlungen von bizarrem Heroismus, die zugleich die Größe, die Kraft und die Verwirrtheit der Seele kennzeichnen.“³⁵

8. SEIN INTERESSE. SEINE METHODE. SEIN DENKEN

Gehen wir noch einmal zurück auf Diderots »Interesse« oder das, welches seinen Forschungsdrang am Objekt seiner Begierden abarbeitet, und das ist durchaus in diesem Sinne verstanden, auch das Programm der *Encyclopédie*: eine Intentionalität, die dem Zufall Raum überläßt und sich leiten läßt von Gedanken, die als Querverweise zu anderen zu verstehen sind. In diesem Sinne könnte man Diderot selbst als Vorläufer eines „postmodernen Wissens“ sehen (Lyotard) und er folgt damit auch dem Schema der heutigen WIKIPEDIA.

Ein anderer Aspekt kommt bei Diderot dabei zum Tragen, der auch noch Gabriel Marcel beschäftigen wird. Es ist die Dichotomie von Sein und

³⁵ Diderot. *Œuvres complètes*. Edition critique par Herbert Dieckmann, Jacques Proust, Jean Varloot (et alii), Bd. 7, Paris 1976, p. 56.

„J’observerai ici, en passant, qu’il est impossible en poésie, en peinture, en éloquence, en musique, de rien produire de sublime sans enthousiasme. L’enthousiasme est un mouvement violent de l’âme par lequel nous sommes transportés au milieu des objets que nous avons à représenter ; alors nous voyons une scène entière se passer dans notre imagination, comme si elle était hors de nous : elle y est en effet, car tant que dure cette illusion, tous les êtres présents sont anéantis, et nos idées sont réalisées à leur place : ce ne sont que nos idées que nous apercevons, cependant nos mains touchent des corps, nos yeux voient des êtres animés, nos oreilles entendent des voix. Si cet état n’est pas de la folie, il en est bien voisin. Voilà la raison pour laquelle il faut un très grand sens pour balancer l’enthousiasme. L’enthousiasme n’entraîne que quand les esprits ont été préparés et soumis par la force de la raison ; c’est un principe que les poètes ne doivent jamais perdre de vue dans leurs fictions, et que les hommes éloquents ont toujours observé dans leurs mouvements oratoires. Si l’enthousiasme prédomine dans un ouvrage, il répand dans toutes ses parties je ne sais quoi de gigantesque, d’incroyable et d’énorme. Si c’est la disposition habituelle de l’âme, et la pente acquise ou naturelle du caractère, on tient des discours alternativement insensés et sublimes ; on se porte à des actions d’un héroïsme bizarre, qui marquent en même temps la grandeur, la force et le désordre de l’âme.“

Haben, die besonders deutlich in unseren intimsten Situationen und Bedürfnissen - in der Liebe - deutlich wird. Besonders im Alter, wenn die Schulden abgetragen, die Skrupel zur Ruhe kommen sollten, so wie Diderot am Ende seines Essays über den alten Hausrock schreibt, den er so liebte. Doch was bedeutet Besitz? Egal, ob Hausrock oder Frauen. Auch sie waren einst so begehrenswert, bis sich die Gewohnheit einstellte, sie zu besitzen. Und in den Triumph der Eroberung mischt sich alsbald die Melancholie des Abschiedes, nicht ohne Stolz, aber mit einer gewissen Wehmut der verschwundenen Illusion gegenüber, für eine gewisse Zeit der Platzhirsch gewesen zu sein, ohne jetzt aber als Verlierer dazustehen: „Ich habe meine Kurtisane, nicht sie mich. Ich bin glücklich in ihren Armen. Doch bin ich darauf gefaßt, sie, wenn die Stunde gekommen ist, dem zu überlassen, der mir lieb ist und den sie glücklicher machen kann als mich. Und, um euch mein Geheimnis ins Ohr zu sagen: diese Schönheit, die sich andern so teuer verkauft — mich hat sie nichts gekostet.“³⁶ Diderot hat sein Leben ausgeschöpft, mit allen Sonnen- und Schattenseiten, aber er hat es vor allem auch genossen. Sein Beitrag über *Jouissance* in der Enzyklopädie beginnt daher auch mit dem emblematischen Satz: „Genießen heißt die Vorteile des Besitzes kennen, erfahren, empfinden: häufig besitzt man, ohne zu genießen“.³⁷ *Jouissance* kann im Französischen aber auch „Lust“ bedeuten, im erotischen Sinne, mehr noch: Wollust empfinden.

Diderot kommt unumwunden auf den Punkt: „Warum errötest du, wenn du den Namen einer Wollust aussprechen hörst, über die du nicht errötest, wenn du ihren Reiz im Dunkel der Nacht verspürst? Weißt du nicht, welches Ziel sie verfolgt & was du ihr zu verdanken hast? Glaubst du, deine Mutter hätte ihr Leben aufs Spiel gesetzt, um es dir zu schenken, wenn sich mit den Umarmungen ihres Gatten nicht einen unaussprechlichen Zauber

³⁶ Hans Magnus Enzensberger, *Denis Diderot*, op. cit. S 12

³⁷ Lexikalischer Eintrag „GENUSS“ in der Enzyklopädie, S 194, *Die Andere Bibliothek*, begründet von Hans Magnus Enzensberger, übersetzt von Holger Fock, Theodor Lücke, Eva Moldenhauer, Berlin 2013

verbunden hätte. Schweig, Unglücklicher, & bedenke, daß nur die Lust dich aus dem Nichts gezogen hat.“³⁸

Und diese Wollust ist ganz eng mit dem Begehren, dem *désir*, verbunden, welches nie endet, solange man empfinden kann, und welches nicht zuletzt auch an die Hoffnung geknüpft ist, wie Diderot betont: „Man erlebte *Genüsse* von dem Augenblick an, da man hoffte.“³⁹ - also auf eine *Erfüllung*, egal ob sie eintritt oder nicht. Diese Hoffnung transzendiert selbst Rückschläge oder Mißerfolge, unseres oftmaligen Scheiterns, in unserem nie versiegenden Bestreben oder Wunsch, glücklich zu sein.

9. SEIN TAHITI. EINE INTERESSANTE BEGEGNUNG

Kann man Naturforscher sein, ohne empirische Experimente? Der *Brief über die Blinden zum Gebrach für Sehende* von 1749 scheint das Gegenteil zu bestätigen. Der Nachtrag zu Bougainvilles Reise, gedacht als Zusammenfassung eines Berichtes einer Weltumseglung nach Südamerika durch den Pazifik und wieder zurück nach Frankreich, ohne je den Fuß auf hohe See gesetzt zu haben, ebenso. Warum? Weil dies nicht nur ein sensationeller und für die damalige Zeit vielbeachteter und aufsehenerregender Bestseller, sondern sein darauf Bezug nehmendes *Supplement* von 1772, wie es es im Französischen genannt wird, von Diderot stammte, aber weder in diesem abgedruckt war, noch zunächst dazu bestimmt war, als dessen *Nachtrag* zu fungieren.

Konzipiert als ‚Tatsachenschilderung‘ von einem gewissen *Louis Antoine Bougainville*, der im Auftrag der französischen Regierung von 1766

³⁸ ebd. S. 195

³⁹ ebd. S. 195

bis 1769 eine Weltumsegelung unternahm, und nicht als ‚Abenteuer-Roman‘ verstanden wissen werden wollte, war quasi eine staatstragende Mission, mit dem Ziel, einen damals noch unbekannten Kontinent, nämlich Australien, zu entdecken, und in der Folge natürlich ebenso zu ‚kolonialisieren‘, was so viel wie *in Besitz zu nehmen* bedeutete. Was man anstelle dessen aber entdeckte, war nur eine Reihe von Inseln, von denen eine, die wir seitdem als Tahiti kennen, Bougainville besonders angetan war, nicht nur wegen des angenehmen Klimas, das Fehlen von Stechmücken, wie sonst in tropischen Gegenden üblich, sondern auch wegen der besonders freundlichen Bewohnern, die er in den neun Tagen (was nicht stimmt, aber überall kolportiert wird, z.B. in der Wikipedia⁴⁰), in denen er vor der Insel vor Anker lag, für damalige Verhältnisse ausgiebig studierte, ihre Gewohnheiten und Bräuche kennenlernte, die sich von den europäischen grundlegend unterschieden und zumindest, wenn auch nur rudimentär, ihre Sprache erkundete. Liest man etwas genauer nach bei Bougainville selber, wird deutlich, daß er zumindest schon am 4. März in der Gegend der Inselgruppe von Tahiti kreuzte und einen Ankerplatz suchte, diese am 1. April 1768 definitiv erreichte und schon mit diversen Einheimischen Kontakt hatte, die von allen Richtungen auf ihren Booten hereinströmte, aus Neugier über den ungewohnten Anblick der *Étoile*.

Die Tahitianer ernährten sich offenbar sehr gesund, von Fisch, Obst, und Gemüse, kaum Fleisch - und wenn, dann nur die Männer - und erreichten mit dieser gesunden Lebensweise ein erstaunlich hohes Alter. Bougainville sah auch kaum sieche Greise, und sah darin die Bestätigung, daß sie ohne Unannehmlichkeiten ein hohes Alter erreichen, sensorisch noch völlig intakt sind, sogar „die schönsten Zähne hätten, die man finden kann.“⁴¹ Und er kann sich über deren Körperbau gar nicht genug ereifern: „Um einen Mars oder Herkules zu malen, würde man nirgends schönere Modelle finden. Ihre Züge unterscheiden sich nicht von denen der Europäer,

⁴⁰ Dort steht z.B. „Hervorzuheben ist der Aufenthalt auf [Tahiti](#) vom 6. bis 15. April 1768.

⁴¹ Bougainville, op. cit. S. 222

und sie wären auch ebenso weiß, wenn sie sich nicht beständig im Freien und in der prallen Sonne aufhielten.“⁴² Man könnte fast sagen, sie entsprechen unserem heutigen Schönheitsideal des durchtrainierten, gestylten und sonnengebräunten Körpers, mit dunklen Haaren, wäre da nicht die Kleinwüchsigkeit. Es schien aber dennoch eine andere Ethnie auf der Insel zu geben, größer gewachsen, mit Gesichtszügen von Mulatten und mit krauser, eher harter Haartracht. Eine Besonderheit bei den Damen, die genauso wie die meisten Männer oft nackt und nur mit einer Binde um den Leib, die ihre Blöße bedecken, hätten die ‚vornehmeren‘ unter ihnen ein Stück Stoff umgebunden, „und manche wissen es sich so adrett umzuhängen, dass sich auch dabei ein wenig Koketterie verrät.“⁴³ Damit nicht genug, fällt dem Weltumsegler sofort auf, daß sie sich auch schminken und damit viel Zeit des Tages verbringen: „So wie die europäischen Damen sich die Wangen rot anmalen, streichen die Damen in Tahiti die Hüften und das Hinterteil ihres Leibes dunkelblau an“,⁴⁴ um zu gefallen.

Bougainville erwähnt auch ausdrücklich ihren Sanftmut und Gutmütigkeit: „wir haben auf der Insel nichts von inneren Kriegen oder von einem Hass untereinander bemerkt“⁴⁵ und er bewundert die allgemeine Ehrlichkeit, da ihre Behausungen Tag und Nacht offen stünden. Jeder pflückt sich Früchte vom erstbesten Baum und nimmt sich davon mit, soviel er will, und „es scheint so, daß die zum menschlichen Leben unentbehrlichen Dinge bei ihnen allen gehören und keiner etwas Eigentum nennt.“⁴⁶ Im Speziellen bezieht sich das auch auf Frauen, vorausgesetzt, sie werden nicht geraubt, sondern freiwillig dem Gastfreund angeboten, hegen sie keine Eifersucht.

⁴² Bougainville, op.cit. ebd.

⁴³ Bougainville, op. cit. S. 223

⁴⁴ Bougainville, ebd. S 233

⁴⁵ Bougainville, ebd. S 224

⁴⁶ Bougainville, ebd. S. 224

Diese Umstände, und vor allem, daß Diderot damit genug Stoff vorfindet, auf die ‚degenerierten Europäer‘ Vorwürfe niederprasseln zu lassen, denn sie führten den Besitz ein und in seinem Schlepptau Neid und Gewalt, wie aus dem Untertitel des (fingierten) Gesprächs zwischen A und B zu erfahren, nämlich „über die Unsitte, moralische Ideen an gewisse physische Handlungen zu knüpfen, zu denen sie nicht passen“⁴⁷, erklärt sein Interesse vornehmlich an einem nur kleinen Ausschnitt an Bougainvilles Reisebeschreibung, nämlich an Tahiti.

Zunächst war der Text als Zusammenfassung jener Reisebeschreibung Bougainvilles gedacht, die in Grimms *Correspondance Littéraire* erscheinen sollte, indem dieser Diderot ein Rezensionsexemplar noch vor dem offiziellen Erscheinen des Reiseberichtes zukommen ließ. Doch Diderot interessierte daran nur eines: Tahiti und dessen Bewohner und willkommener Anlaß zur Unterfütterung einer - nach Proklamation Rousseaus vom „edlen Wilden“ sehr populären These: „Der Wilde ist der Mensch im Naturzustand, der ein glückliches, friedliches und gesundes Leben führt, indem er in seinen Handlungen und Wünschen ganz und gar der Natur folgt.“⁴⁸

Programmatisch dafür war die Leitidee einer *guten Natur*, bevölkert mit *guten Wilden*, im Vergleich mit der Verderbtheit der sogenannten zivilisierten Hochkultur als „Rasse“ der europäischen Herrenmenschen, also ein im Verständnis Diderots sozialkritischer Text, der sich, wie er in einem Brief an Grimm vom 7. Okt. 1772 bekundet⁴⁹, in seinem literarischen Eifer sozusagen verselbständigt und zu drei fiktiven Erzählungen verdichtet habe, eines *Gespräches zwischen zwei anonymen Franzosen, „A“ und „B“*, der *Abschiedsrede eines tahitischen Greises* beim Verlassen der Franzosen von Tahiti, welche für die Franzosen äußerst beschämend gesellschaftskritisch herüberkam und einem *Gespräch eines von Bougainville gar nicht erwähnten Schiffskaplans und dem Tahitianer Oru*. Letzterer scheint ebenfalls eine Erfindung Diderots zu

⁴⁷ siehe: Denis Diderot, *Philosophische Schriften*, op. cit. S. 155

⁴⁸ so Alexander Becker im Nachwort zu Denis Diderot, *Philosophische Schriften*, op. cit. S. 261

⁴⁹ nachzulesen in Diderots *Correspondence*, hg. von L. Versini, Paris 1997, S. 1133

sein, denn der Tahitianer, den Bougainville auf seine Reise und schließlich zurück nach Paris mitnahm, hieß *Aoturu*.

Textkritisch merkt A. Becker an, wenn Bougainville mangels der Sprachfähigkeit einer Hochkultur, wie der Französischen Nation, anmerkt, Oru werde von seiner Reise nach Frankreich nicht viel mitnehmen können, da ihm für vieles, was ihm völlig neu war, die Begriffe fehlten, und er daher auch nicht viel von den Fremden, fern von seiner Heimat verstehen könne, daß man ebenso den Umkehrschluß wagen könne: „Was hat Bougainville von Tahiti verstehen können, was kann er uns als glaubhaft berichten? Da Bougainville offenbar nicht einmal Dolmetscher zur Verfügung hatte, ist die Frage berechtigt, wieviel wir aus seinem Bericht über die Vorstellungen der Tahitianer lernen können.“⁵⁰

Ganz so unbedarft bis unkritisch subjektiv scheint die Schilderung der Tahitianer und deren Sitten und Gebräuche Bougainvilles aber doch nicht gewesen zu sein, den immerhin hatte er das meiste Wissen über dieses fremde Kultur von seinen Unterredungen mit *Aoturu* erfahren, wie Bougainville selbst anmerkt.⁵¹ Immerhin erwähnt er auch die Reisebeschreibungen eines Kollegen, *Le Maire*, der seinem Werk ein *Wörterbuch der Kokosinseln* anhängt, das er offenbar in seinem Reisegepäck mitführte, und daß die Sprache der Tahitianer „sanft, wohlklingend und leicht auszusprechen“ sei. „Die Wörter bestehen fast nur aus Vokalen ohne Aspiration und haben keine stummen, stimmlosen oder nasalen Silben und auch keine so große Zahl von Konsonanten und Artikulationen, die einige Sprachen so schwer machen. *Aoturu* konnte daher die französische Aussprache nicht lernen, und zwar in erster Linie, weil unsere Sprache so wenig melodisch ist“⁵², schreibt Bougainville. Er erzählt von einem Monsieur Pereire, „der durch sein Talent, Taub- und Stummgeborene das Sprechen zu

⁵⁰ A. Becker, ebd. S. 260

⁵¹ Louis-Antoine de Bougainville, *Reise um die Welt, 1766-1769*, deutsche Ausgabe, Herausgegeben und übersetzt von Lars M. Hoffmann, Wiesbaden 2010, S 241

⁵² ebd.

lehren, berühmt war“, als Konsulent beigezogen wurde, um gemeinsam mit einem gelehrten Mitreisenden, *Monsieur de Condamine* die Sprache des Insulaners *Aouturu* näher zu erforschen, welches Unterfangen genau am 25. April 1769 begann und offenbar die ganze Rückreise bis Paris anhielt. Dieser Tahitianer kam mehr oder weniger freiwillig auf die Reise an Bord der *Étoile*, zumindest auf Betreiben des Stammeshäuptlings oder Regenten der Tahitianer, namens *Ereti*, von dem Bougainville schreibt, er „nahm ihn bei der Hand, präsentierte ihn mir und gab mir zu verstehen, dass dieser Mann namens *Aouturu* uns begleiten wolle, und bat mich, es zu erlauben.“⁵³

Das Interesse Diderots an der Reisebeschreibung Bougainvilles, der die Insel (nicht als erster Europäer übrigens) am 6. April 1768 erreichte, und von denen Tahiti die bekannteste ist, nahm die „Gesellschaftsinseln“ (*Archipel de la Société*) für Frankreich in Besitz und begründete damit das heutige *Französisch-Polynesien*, wurde jedoch von anderen Aspekten bevorzugt ins Visir genommen. Die von Bougainville sofort ins Auge springenden Lebensweise der Eingeborenen vor Augen, taufte er sie darum zunächst „*nouvelle Cythère*“, also das *neue Kythera*, nach der in der Literatur (auf *Herodot* zurückgehend) so bezeichnete ‚Liebesinsel‘ der *Aphrodite*, denn er fand, daß die freie Liebe für die Tahitianer offenbar das Wichtigste zu sein schien, neben dem Müßiggang und er behauptete sogar, die Sorge zu gefallen, sei eine Beschäftigung, die sie am ernsthaftesten betrieben und für die sie viel Zeit aufwendeten, und „die meisten dieser Nymphen waren nackt“, als die Mannschaft der *L'Étoile* zum ersten Mal mit ihren Beibooten anlandeten, um einen Tauschhandel mit den Eingeborenen zu beginnen. Sie boten ihnen Nägel, Ohrringe, falsche Perlen, und Kopfbedeckungen oder verschiedenen Ackerbauwerkzeugen sehr erfolgreich gegen frisches Obst, Schweine, Hühner an, schienen von der Ankunft der Fremden entzückt und schrien alle „*Tayo*“, was so viel wie „Freunde“ bedeutet.

Zur Verwunderung Bougainvilles waren auch viele junge Frauen auf den Booten. „Die meisten dieser Nymphen waren nackt, weil die Männer

⁵³ ebd. S. 217

und alte Frauen, die sich bei ihnen befanden, ihnen ihren Schurz weggenommen hatten, den sie normalerweise trugen.“⁵⁴ Nachdem das Geschäftliche erledigt war, schreibt Bougainville, „versuchten sie uns zu bewegen, eine Frau zu wählen, mit ihr an Land zu gehen, und sie gaben uns zu verstehen, auf welche Art und Weise wir uns mit ihr beschäftigen sollten.“⁵⁵ Er berichtet begeistert von der Gastfreundschaft der Insulaner, die die Fremden förmlich nötigten, auch das Innere ihrer Behausungen aufzusuchen, gaben ihnen reichlich zu essen, nur das Neuartige und Interessante dabei (für Europäer, die wochenlang auf hoher See keine Frau

⁵⁴ ebd. S. 202

⁵⁵ ebd. S. 202

gesehen hatten⁵⁶): „Es blieb nicht bei der Bewirtung allein, sondern man bot ihnen auch junge Mädchen an. Die Wohnung füllte sich sogleich mit neugierigen Männern und Frauen, die einen Kreis um den Gast und das junge Opfer der Gastfreundschaft bildeten. Man streute ein Lager von Laub und Blumen, und Musikanten bliesen einen Hymnus dazu auf der Flöte.“⁵⁷ Bougainville schloss daraus: „Die Göttin der Liebe ist hier zugleich die Göttin

⁵⁶ Ganz stimmt das nicht, denn der die Reise begleitende Botaniker *Philbert Commerson* hatte einen Assistenten mit, und dieser war eine als Mann verkleidete Frau: *Jeanne Baret*. Die französische Marine verbot aus begreiflichen Gründen grundsätzlich die Anwesenheit von Frauen auf ihren Schiffen. Der Schwindel flog zunächst auch nicht auf - bis die *Étoile* in Tahiti anlandete. „Anscheinend bemerkte niemand aus der Besatzung, dass es sich um eine Frau handelte. Bougainville vermerkt in seinem Logbuch, dass die indigene Bevölkerung auf Tahiti sie sofort als Frau erkannte. Sie musste zurück auf das Schiff gehen, um sich vor den aufgeregten Tahitianern zu schützen.“ (Wikipedia, Stichwort *Jeanne Baret*. Sie war damals 27 Jahre alt, elternlos und in Burgund aufgewachsen. Ein Gerichtsverfahren setzte sie unter finanziellen Druck. Als unverheiratete Frau war sie sozial ungefestigt und mußte rasch Geld verdienen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Sie ging nach Paris und begann (schon damals als Mann verkleidet) eine Stellung als Kammerdiener. Ihre Neugier auf Abenteuer trieb sie dazu, auf der *Étoile* anzuheuern, und brach damit einen Weltrekord als erste Weltumseglerin der Geschichte. Bougainville wußte offenbar selbst lange Zeit nichts davon, denn er beschrieb Baret „als ausgezeichneten Botaniker, der Commerson auch bei den schwierigsten Ausflügen mit großer Stärke und viel Mut begleitete“ (Wikipedia). Daß sich Philbert Commerson und Jeanne Baret sich schon vor der Expedition persönlich gut kannten, und er auch wußte, daß sie eine Frau war, darf man annehmen. das nehmen auch die Autorinnen von „Frauen erkunden die Welt“ (Milbry Polk und Mary Tiegreen, München 2001, an). Spätestens seit der Überraschung auf Tahiti scheint es auch Bougainville klar geworden zu sein, und da dies ein untragbarer Zustand für seine Reputation als Schiffskapitän werden hätte können, trennten sich Commerson wie auch Baret auf Mauritius von der Besatzung, und blieben zwecks näherer botanischer Erforschung der Insel noch fast fünf Jahre dort. Sie sammelten eifrig über 6000 neue Pflanzenarten, die sich heute im *Muséum national d'histoire naturelle* in Paris. Jeanne Barets Begleiter begann aber dann zu kränkeln und verstarb 1773, während sie nach Paris als grande dame der Botanik enthusiastisch gefeiert wurde, nachdem sie diese bedeutende botanische Sammlung, die Commerson und sie angelegt hatten dem *Muséum national d'histoire naturelle* übereignet hatte. Commerson zeigte sich auch großzügig seiner Geliebten und Mitstreiterin gegenüber, die bis zu diesem Zeitpunkt in ‚wilder Ehe‘ gelebt hatten, in einem Testament, indem er nicht nur die zahlreichen von ihm gesammelten botanischen Kupferstiche dem königlichen Kupferstichkabinett (*Cabinet des Estampes*), sondern Baret auch seinen gesamten Pariser Haushalt.

⁵⁷ ebd. S. 208f.

der Gastfreundschaft; sie hat hier keine Geheimnisse, und jeder Sinnenrausch ist ein Fest für das ganze Volk.“⁵⁸

Obwohl diese „Gesetze der Gastfreundschaft“ auf Tahiti üblich zu sein schienen, sah man es mit Sorge und Unmut, als aus dem kurzen Aufenthalt ein längeres Bleiberecht der Fremden für die Ureinwohner zu drohen schien, und das schlug sich in der fingierten Abschiedsrede des Greises bei Diderot nieder, der mit viel Empathie für die Tahitianer und wenig Sympathie für die Kolonialherren, wie zu erwarten, ausfällt. „Wir sind unschuldig, wir sind glücklich“, heißt es dort - oder zumindest die Tahitianer fühlten sich so, bevor die „Langschweine“ kamen, wie im Indopazifik die Europäer dort in ihrer Ursprache benannt wurden, die mit Missionarisierung versuchten, ihnen ihre Identität, ihren Glauben, ihren Lebenssinn zu rauben, was bei vielen schlimmer zählte, als deren Landnahme.

„Zwar können und wissen die Europäer mehr, als die Tahitianer, aber dieses Wissen ist nutzlos“⁵⁹, könnte man mit A. Becker das Resümee des tahitischen Greises und von das von Oru, einem Tahitianer, der weltanschauliche Differenzen mit dem Schiffskaplan (nach Diderots Kurzprosa) erörterte, zusammenfassen. Denn es kommt im Grunde nur auf unsere Bedürfnisse an, die von Kultur zu Kultur verschieden sind. Und der Sexualtrieb zählt nun einmal zu den natürlichen Bedürfnissen, während die künstlichen, die sich von der Natur entfernen, nach Diderot und den Ureinwohnern Tahits sozusagen irrelevant sind.

⁵⁸ ebd. 209

⁵⁹ A. Becker Diderot, Philosophische Schriften, Nachwort S. 261

10. SEIN KONFLIKT MIT DER ZENSUR

Wir kommen nun zu einem gewissermaßen „dunklen“ Kapitel seiner überbordenden Schaffenskraft, die er als eine Jugendsünde bezeichnet, die er in späteren Jahren schwer bereut habe. Nicht wegen des Inhalts, der in genialer Weise und einfallsreich das Genre eines erotischen Märchens im Stil von „Tausend-und-eine-Nacht“ fortschreibt, und er war mit diesem anonym herausgekommenen Werk auch sehr erfolgreich, doch früher oder später wurde seine Urheberschaft aufgedeckt und er wurde von der Zensur nicht nur verfolgt sondern tatsächlich dafür auch in den Kerker geworfen. Wir sprechen von den „*Les Bijoux indiscrets*“, 1748 geschrieben. Diese Jugendsünde hätte ihn beinahe seine Laufbahn als seriöser Autor und Herausgeber der Encyclopédie gekostet.

Zu den Schriften, die herausgegeben zu haben, er aus diesen Gründen wohl Zeit seines Lebens bedauerte, zählen vor allem die o.a. *Bijoux indiscrets* und die *Schrift über die Blinden zum Gebrauch der Sehenden*. Er schreibt: „Die Denkanstöße, der *Bijoux* und der Brief über die Blinden sind Unmäßigkeiten des Geistes, die mir

ŒUVRES PHILOSOPHIQUES

DE M^r. D * * *

LES BIJOUX INDISCRETS.

TOME CINQUIEME.



A AMSTERDAM,
Chez MARC-MICHEL REY.

M. DCC. LXXII.

entschlüpft sind.“⁶⁰ Und an anderer Stelle meint er, er hätte sogar einen Finger seiner Hand geopfert, könnte er es ungeschehen machen.

Freie Meinungs- und Gedankenäußerung, war zur damaligen Zeit ein Bravourstück, ein echtes Wagnis und Diderot war davon überzeugt, daß diese Schrift, vor allem der *Bijoux* ein Wesentliches zu seiner Inhaftierung beigetragen hat. Er hatte diesen Roman in durchaus gesetztem Alter von 35 Jahren als Resultat einer Wette innerhalb von zwei Wochen geschrieben. Die zahlreichen Revisionen zeigen, daß er trotz Reuebeteuerungen nie aufgehört hat, diesen zu bearbeiten. Er wollte augenscheinlich seine damalige Geliebte beeindrucken. Es handelte sich um die Schriftstellerin und selbstbewußte Feministin Madeleine de Puisieux, die in Geldnot war, und der er finanziell unter die Arme greifen wollte. Der Plan gelang. Ganz im Stil des *roman licencieux*, verfaßt im Sinne des orintalischen Märchens von „Tausendundeiner Nacht“, sparte er auch nicht mit entsprechenden Obszönitäten und deftiger Wortwahl, was beim Publikum bestens ankam. Es ist eine Mischung aus Philosophie, Erotik und satirischer Sittenkritik an der leibfeindlichen christlichen Sexualmoral.

Weniger offensichtlich, aber dem Kenner wohl nicht verborgen, blieben auch zwei Artikel in der Encyclopédie, von Diderot verfaßt, der eine „*Jouissance*“ (Lust) benannt, der andere „Über die Frauen“.⁶¹ Hier steht die Gesellschaftskritik im Vordergrund und hier wird das Thema der „*Bijoux*“ nur in abgeschwächter Form wiederholt: "Die Frau trägt in ihrem Inneren ein Organ, das zu schrecklichen Krämpfen neigt, über sie verfügt und in ihrer Einbildungskraft Gespenster aller Art hervorruft. Im hysterischen Delirium blickt sie in die Vergangenheit zurück, schwingt sich in die Zukunft, und alle Zeiten sind ihr gegenwärtig. Es ist das Organ, das ihrem Geschlecht eigen ist,

⁶⁰ "Les Pensées, les Bijoux et la Lettre sur les aveugles sont des intempérances d'esprit qui me sont échappées."

⁶¹ in deutscher Übersetzung enthalten in: Denis Diderot, *Gründe, meinen alten Hausrock nachzutruern*, S 13f, übersetzt von Hans Magnus Enzensberger, Friedenauer Presse, Berlin 1991

von dem ihre außergewöhnlichen Ideen ausgehen.“⁶² Und genau dieses Organ zum „Sprechen“ zu bringen, mithilfe eines Zauberringes, ist das Thema der „Bijoux indiscrets“. Es ist die Lust, welche den Menschen ausmacht. Man soll nicht darüber schweigen, sondern diese Lust artikulieren!

In seinem brillanten Beitrag über *Jouissance* in der Encyclopédie heißt es: „Die Lust verbinde Körper und Geist; sie habe einen jeden Menschen aus dem Nichts gezogen“.⁶³ Es scheint, als zelebriere Diderot in seinen Schriften, Kierkegaard vorwegnehmend, das Paradoxon der menschlichen Existenz. Wer war Denis Diderot? Ein dialektischer Querdenker, Exzentriker und Atheist? Vielleicht trifft das alles zugleich zu und verunsichert uns dennoch, zu behaupten, ihn mit dieser Zuschreibung festgelegt zu haben. Man könnte ihn auch einen enttäuschten Idealisten nennen, von seiner Ehe, seinem Lebenswerk, der Enzyklopédie und der ihm verweigerten Anerkennung. Jahrelang quält er sich dahin, zwischen Euphorie und Depression, zweifelt an sich und an seinem Genie, das ihn nicht reich aber dafür bekannt gemacht hatte. Das Resümee, das er aus seinem Leben zieht, könnte als Quintessenz und Leitspruch gelesen werden: „Es gibt nur eine Tugend, die Gerechtigkeit, und nur eine Pflicht, glücklich zu sein, und nur eine Folgerung: sich aus dem Leben nicht allzu viel zu machen und den Tod nicht zu fürchten“.⁶⁴

⁶² zitiert und übersetzt nach Dominique Lecourt, ebd.

⁶³ in: DPV, VII, 1976, 575-577, Zit., 576).

⁶⁴ op.cit. ebd. S 51, (DPV, XVII, 1987, 516; vgl. auch Raupp, 2013, 139, Nr. 100).

11. SEIN SINNLICH VERMITTELT ZUGANG ZUR KUNST

Einen Aspekt darf nicht übersehen werden: Diderot konvergiert in seinen Gedanken vor allem mit Montesquieu, den er i.Ü. mehr schätzt als alle anderen Autoren der Encyclopédie, was allein schon darin zum Ausdruck kam, daß er als einziger seiner berühmten Autoren-Kollegen an dessen Begräbnis teilnahm.

Montesquieu, ein Staatstheoretiker, der eigentlich einen Beitrag aus seinem Fach über den Staat abliefern sollte, schlug eine ganz andere Thematik vor, über ein ihm äußerst wichtiges Gebiet, nämlich über Ästhetik, und gab einen „Essai sur le goût“ ab, bei dem er den (guten) Geschmack als das wichtigste Kriterium zur Bewertung von Qualität in der Kunst ins Spiel bringt, von dem im Grunde alles abhängt. Von Diderot hat man denselben Eindruck: „Er wendet sich primär dem künstlerischen Verhalten wie auch dem Eindruck zu, den das Kunstwerk auf seinen Betrachter macht. So verortet er, die Einheit von Sinnlichkeit und Rationalität betonend, die Ästhetik in der Natur des Menschen: in den von schöpferischen Leidenschaften („passions“) getragenen Grundkräften des Lebens, die das Eigenartige, das Individualistische hervorbringen. Damit realisiert sich in der Kunst letztlich eine Art Selbsterfüllung des menschlichen Wesens.“- so ein Konzeptartikel aus einer wissenschaftlichen Textsammlung zum 300. Geburtstag von Diderot.⁶⁵

Und weiter heißt es dort: „Diesen Weg beschreitet Diderot besonders in seinen berühmten Salons (1759-1781 in der CL ersch., gedr. 1795 ff.), einer Folge von neun Berichten über die im *Salon Carré* im Louvre alle zwei Jahre ausgestellten Gemälde der Pariser Kunstakademie. In den quirligen Plaudereien sucht er – im Gegensatz zum klassizistischen Bestreben, dem konkreten Bild eine modellgebende Funktion zuzuschreiben - seine individuelle Autonomie zu sichern, die eine eigene Welt erzeugt. Er wird

⁶⁵ Aufklärung und Kritik 4/2013, Schwerpunkt Denis Diderot

zum schöpferischen Kritiker, ja zum „Nach-Schöpfer“, der besonders auf die sinnliche Bildwirkung achtet und, unter Beimischung eigener Farbtupfer, zumeist recht detaillierte Beschreibungen darbietet. Diese muten wie ein Fotoersatz an. Überdies versteht er mit der Illusion zu spielen: mit der Verschleierung und dem Trugbild, in dem sich die Wahrheit spiegelt.“⁶⁶

Das ist geradezu sensationell für diese Zeit. Denn um nichts Geringeres geht es Diderot, als um *Konkretion*, oder genauer gesagt, mit Sprachbildern einen Ausstellungsbericht nachzuzeichnen. Ein Vorläufer dessen also, was man heute einen Ausstellungskurator nennen würde, dessen Bemühungen, Bildliches sprachlich zu vermitteln, in einem dicken Werkkatalog mündet. Dabei ist sein Ansatz sehr luzide und von der Absicht her nachvollziehbar. „In diesem Sinne solle ein Bild, wie Diderot meint, ein harmonisch bewegtes Ganzes, eine große, vom lebendigen Zusammenspiel der Bewegungen geprägte Einheit darstellen und – dem horazischen Ideal gemäß – die „Tugend liebenswürdig, das Laster verabscheuungswürdig“ wiedergeben (Essais [w.o.], ebd., 392) und damit auch moralische Ideen vermitteln, um die Welt besser und schöner werden zu lassen.“⁶⁷

Was dabei eine ganz entscheidende Rolle spielt, ist *der Effekt*, das *Erzeugen von Illusionen*, welche vom Betrachter in Besitz genommen bzw. zu seinem besseren Verständnis des Kunstwerkes aufgegriffen werden sollten. Diese Idee dahinter wird programmatisch für ein Kunstverständnis Diderots, das ausgesprochen „modern“ anmutet und für die damalige Zeit revolutionär war. Denn es gibt hier schon Ansätze, das Kunstschöne vom Naturschönen zu unterscheiden, sowie den in der Postmoderne aufkommenden Ansatz der *Dekonstruktion*, der Entschlüsselung und Entzifferung einer hieroglyphischen Ausdrucksweise des Künstlers, in einer spezifischen Absicht konzipiert, dessen Bedeutung man erst „lesen“ können muß, um es zu verstehen, was weit über das bloße Betrachten hinausgeht.

⁶⁶ Aufklärung und Kritik 4/2013, Schwerpunkt Denis Diderot, S 30

⁶⁷ ebd.

Das evozierte *Verständnis* für Kunst als *kognitive Leistung des Betrachters* kann bei diesem auch eine über das bloße Betrachten hinausgehende emotionale Wirkung erzeugen. „So vermag das Kunstwerk die Einbildungskraft zu entzünden, die dann wiederum neue Ideen hervorbringt. Dabei kann es – einer religiösen Erfahrung vergleichbar – sogar ein Faszinosum ausüben: einen Augenblick der Unendlichkeit. Somit obliegt es der Kunst also nicht, wie Diderot meint, primär Wahrheit und Schönheit abzubilden, sondern vor allem Sinne und Denken zu sensibilisieren. Die sich einander bedingenden Momente, eben Wahrheit und Schönheit, entstehen ausschließlich in der Ideenwelt des Einzelnen.“⁶⁸

In diesem Sinne kann man mit Fug und Recht behaupten, daß der Betrachter das Kunstwerk in einem zweiten Schöpfungsakt erst *hervorbringt*: Die Schönheit liege im Auge des Betrachters, mag wohl stimmen. Natürlich gilt dies nicht für jedes Kunstwerk. Nur das künstlerische Genie hat diese Aura, das Faszinosum zu verbreiten und die Seele damit zu *berühren*. In seinen späten Jahren führt Diderot darum einen neuen Begriff ein: den der *souveränen Rationalität*,⁶⁹ der wir es verdanken, daß es ein über das bloße Abbilden Hinausgehendes geben müsse, das unsere Sinne - und damit auch unser Denken - für Schönheit sensibilisiert. Sein Freund und Mitstreiter Montesquieu wird den *Geschmack* dafür verantwortlich machen, der in jedem Menschen angelegt ist, u.U. verschüttet ist, durch Erziehung aber geformt werden kann, und der ein untrügliches Maß dafür darstellt, was die Qualität eines Kunstwerkes ausmacht. Nie wird er dabei müde, auf die gegensätzliche Einheit von Vernunft und Gefühl (resp. Enthusiasmus) zu verweisen, und wie bei Montesquieu sind ihm dabei Ordnung, Proportion und Einheit des Gesamtbildes, was auch schon bei den Griechen als höchstes Prinzip galt, wichtig.

⁶⁸ ebd. S 31

⁶⁹ vgl. *Paradoxe sur le comédien*; S 11.

Eine Einladung zur Diskussion zu diesem Problemkreis erfolgte von der Zarin, Katharina der Großen, der er aus Geldnot seine gesamte Bibliothek verkaufte, gerade zur rechten Zeit. Er kam dieser Einladung nach einigem Zögern nach, denn er brauchte ebenso prominente Unterstützer, wie der Radikalaufklärer La Mettrie, der in Friedrich II. seinen Protektor gefunden hatte. Beide wurden die meiste Zeit ihres Lebens vom Ancien Régime verfolgt und bedroht.

12. SEINE PORTRAITS - WIE AUTHENTISCH SIND SIE?

Zum Schluß wollen wir uns noch die Frage stellen: Wie müssen wir uns Diderot vorstellen? Wie sah er wirklich aus? Ein wahrhaftes Bild dieses Großen der Lumières haben wir nicht. Wir wissen auch sehr wenig über ihn, fast gar nicht, so wie er wirklich war, wenn wir ihn nur von seinen Schriften kennen, schreibt ein Biograph. Das Bild, das wir von ihm vor Augen haben und das heute im Louvre hängt, in Schulbüchern abgebildet, ist ein Fake, eine *Figure de fantaisie*, wie sich erst kürzlich herausgestellt hat.⁷⁰ Das Bild von Fragonard zeigt jemand anderen, wie *Le Figaro* in einer Sensationsmeldung vom 21.11.2012 berichtete.

Wer ist dann der Dargestellte? „Es ist also nicht mehr der Leiter der Enzyklopädie, den man sieht, wie er in einem dicken Band blättert, mit hoher Stirn, funkelnden Augen, die weit ins Licht blicken, sondern nur noch "ein Mann". Das um 1769 entstandene Porträt (82 cm × 65 cm), das wahrscheinlich unvollendet blieb und dennoch als eines der gelungensten gilt, wurde 1972 durch eine Schenkung erworben. Auch wenn der Louvre nun einen Fehler einräumt, hatten bereits mehrere Experten Zweifel an der wahren Identität

⁷⁰ siehe *Le Figaro*, vom 21.11.2012, Artikel von Eric Biétry-Rivierre

von Fragonards Modell geäußert.“⁷¹ Um es tatsachanbasiert und evident festzustellen, grenzt eine Erkenntnis wie diese, mitunter schon an kriminalistischen Spürsinn, wobei man auf kleinste Details achten muß: „Auf dem Gemälde von 1769 trägt der berühmte Denker zwar die symbolische Kette des Philosophen, aber seine Augen sind blau, und das Gemälde ist mit einer wachen, ja sogar schwungvollen Hand ausgeführt. Diderots Augen waren den damaligen Beschreibungen zufolge jedoch braun. Im Jahr 1767, zwei Jahre vor Fragonard, stellte der für seinen akademischen Konformismus bekannte Maler Louis-Michel Van Loo den Enzyklopädisten ebenfalls mit braunen Augen dar.“ (ebd.) Dieses Portrait überhaupt zu erwähnen, nimmt sich Diderot nicht einmal die Mühe oder davon Notiz. Über das andere äußert er sich abfällig.

Dominique Lecourt schreibt: „Gewiss, dies ist Diderot, mit seinen braunen Augen; aber wie weise, starr und bürgerlich ist er! Und man muss nachlesen, wie schlecht es Diderot sofort fand. "Ziemlich ähnlich [...], aber zu jung, zu kleiner Kopf, hübsch wie eine Frau, schielend, lächelnd, niedlich, mit dem Schnäbelchen und dem Kussmund [...], mit seinem niedlichen grauen Toupet schaut er wie eine alte Kokotte aus, die einen lebenswürdigen Eindruck macht." Er macht sich über sein Porträt lustig: Es sei nicht das Bildnis eines Philosophen, sondern das etwas weiche Bildnis eines Staatssekretärs! Er wendet sich an die Nachwelt: "Meine Kinder, ich warne euch, das bin nicht ich." Wie um seine Strenge zu rechtfertigen, fügt er hinzu ("Ich liebe Michel, aber noch mehr liebe ich die Wahrheit"), dass er "an einem Tag hundert verschiedene Physiognomien hat, je nach der Sache, von der [er] berührt ist“.⁷²

⁷¹ op.cit. Marie-Anne Dupuy-Vachey, die sich leidenschaftlich für Fragonards Werk interessiert, arbeitete viele Jahre lang im Louvre bei Pierre Rosenberg und betreute insbesondere an der Fragonard-Ausstellung (1987-1988) im Grand Palais und anschließend im Metropolitan Museum in New York.

⁷² zitiert nach Dominique Lecourt, op.cit. - Salon de 1767", in *Ceuvres esthétiques*, Herausgabe von Paul Vernières, Paris, "Classique Garnier", 1994, S. 510.

Es gibt aber noch ein anderes, eher authentisches Ölbild von Diderot aus den späten Jahren, von 1773, gemalt von einem nicht sehr bekannten Künstler, *Dimitry Lavitzky*, und es zeigt einen nachdenklichen, sehr geläutert wirkenden Diderot mit hoher Stirn in rotem Hausrock. Es befindet sich heute in der Schweiz, im Musée d'art et d'histoire de Genève.



Bild 7 Diderot, gemalt in Öl, 1773 von Dmitry Levitzky, Musée d'art et d'histoire de Genève

Es ist eine sehr interessante, persönliche Geschichte daran geknüpft, welche Diderot, wie vieles, um es einfach loszuwerden, für sich selbst niederschrieb. Er nannte diesen 1768 verfaßten Essay, den er nie vorhatte, zu veröffentlichen, *Regrets sur ma vieille robe de chambre ou Avis à ceux qui ont plus de goût que de fortune* oder zu deutsch „Gründe, meinem alten Hausrock nachzutruern“ und er enthält im Untertitel ein bezeichnendes Motto: *Eine Warnung an alle, die mehr Geschmack als Geld haben*. Er schickte den Text einem Freund, ohne zu ahnen, daß er an die Öffentlichkeit gelangen würde, so wie heute die Chat-Protokolle der Politiker, und so findet er sich im folgenden Jahr in Grimms *Correspondance littéraire* als Broschüre, die von Friedrich Dominicus Ring (1726–1809), einem Prinzenerzieher, ohne Zustimmung Diderots gedruckt und vertrieben wurden, wohl des

didaktischen Inhaltes wegen, den dieser Text auszeichnet. Der Inhalt mag manchem trivial erscheinen, aber Diderot beklagt darin den Verlust seines alten, zerschissenen und mit Tinte befleckten Hausrockes, den er aus Gewohnheit liebgewonnen hatte. M^{me} Geoffrin, eine Salonière der Aufklärung, die als eine der geistreichsten Frauen des 18. Jahrhunderts galt, in deren Salon er gelegentlich Gast war, wollte ihm einen Gefallen erweisen: „Die Salonière, die für ihre zudringlichen Gefälligkeiten bekannt war, zeigte sich erkenntlich, indem sie Diderots schäbiges Mobiliar durch schönere und bessere Stücke ersetzen ließ und ihm einen neuen scharlachroten Hausrock schenkte.“⁷³

Doch Diderot fühlte sich nicht sehr wohl darinnen, genauso wenig wollte er das neue Mobiliar, mit dem man ihn beglückte. Vermutlich eine mehr oder weniger mißlungene Überraschung für ihn, mit der man ihn sichtlich überrumpelte und die alten Dinge, an denen sein Herz wie seine Gewohnheit hingen, entsorgte. Verärgert merkt er an: „Eine alte Jungfer, die als Haushälterin in ein Pfarrhaus kommt, eine Frau, die einen Witwer heiratet, ein Minister, der seinen gestürzten Vorgänger ersetzt [...] keiner von ihnen kann mehr Unruhe stiften als die scharlachrote Robe, die sich bei mir eingenistet hat.“⁷⁴

Diderot verabscheute es, in gesellschaftliche Konventionen gepresst zu werden, die der gerade geltenden Mode entsprachen, vor allem „das verfluchte Luxuskleid“! Er erlebt damit so etwas wie eine bedrohliche Entfremdung von seinem nächsten Umfeld: „Ich habe mit ansehen müssen, wie die Bergamo-Tapete, die so lange die Wände bedeckt hat, einem Behang aus Damast wich. [...] Der Rohrstuhl wurde einem Marquinsessel zuliebe ins Vorzimmer verbannt. [...] Das schwache Fichtenbett, das sich unter dem

⁷³ *Le Journal du Louvre*, Nr. 13, September/Okttober 2010.

⁷⁴ Übersetzung nach H.M. Enzensberger, Denis Diderot. Gründe meinem alten Hausrock nachzutruern. Übers. Von H.M. Enzensberger. Berlin 1991, S 5

Gewicht von Homer, Virgil, Horaz, Cicero durchgebogen hatte, wurde von seiner Last befreit [...] Ein großer Spiegel beherrscht neuerdings meinen Kamin. [...] Der Tisch aus Holz hat noch eine Zeitlang das Feld behauptet, unter dem Schutz meiner angehäuften Hefte und Papiere, und noch sah es ganz so aus, als könnte ihn diese einander noch lange vor der drohenden Katastrophe bewahren. Eines Tages ereilte auch ihn das Schicksal; trotz meiner Faulheit landeten die Broschüren und die Manuskripte in den Fächern eines kostbaren Schreibtisches. Das ist der unselige Hang zur Konvention. Es ist das Zartgefühl, das alles ruiniert, der anspruchsvolle Geschmack, der alles verändert, ausrangiert, verschönert, das Oberste zuunters kehrt“.⁷⁵

Diderot braucht den neuen Plunder nicht. Dargestellter Reichtum macht ihn nicht glücklicher, denn es verdirbt ihm das Gefühl von Authentizität. Er warnt eindrücklich vor den „Verwüstungen, welche der Luxus anrichtet und welche Folgen es hat, wenn man sich ihm ausliefert“.⁷⁶ Für ihn ist er vor allem eines: ein Zeichen der Entfremdung, selbst seiner persönlichsten Dinge, wie seinem geliebten, alten Hausrock, von dem er sagt: „Ich war ganz und gar Herr meines alten Hausrocks; ich bin (nun) zum Sklaven des neuen geworden“.⁷⁷

Kann man sich selbst überhaupt erkennen, adäquat wahrnehmen? Wie schon in dem ‚Brief über die Blinden‘ erläutert, wird dieser Versuch scheitern: „Ich bin ich, und ich bin zugleich ein anderer“, sagt Diderot von sich selbst. Er denkt darüber nach, was wahres Glück bedeutet, und es liegt nicht am Geld und dem daraus resultierenden Zwang, es hervorkehren zu müssen. „Er

⁷⁵ Hans Magnus Enzensberger, ebd. S 4 u 5

⁷⁶ ebd. S 5

⁷⁷ ebd. S 4

sei zwar er selbst, doch keinen Augenblick derselbe“.⁷⁸ Es scheint fast, als sei das Andere, von dem Diderot spricht, auch das fremde Andere in uns selbst. Das, was uns an den Abgrund treibt, verunsichert, und dennoch fixiert. Es ist das, was Freud etwa zwei Jahrhunderte danach „das Unbewußte“ nennen wird.⁷⁹ Das, was uns nicht nur formt, sondern zugleich fest im Griff hat. Und wenn es uns eines lehrt, dann ist es dies: daß der Geist unbedeutend ist, wenn er nicht auch vom „Temperament“ getragen und bestimmt ist. Und daß es dazu der Gabe des Enthusiasmus bedarf, um diese Wahrheit zu begreifen.

Im Alter von 71 Jahren stirbt Denis Diderot am 31. Juli 1784 an „Wassersucht“ oder dem, was die Ärzte damals darunter verstanden, ohne sich noch zum wahren katholischen Glauben bekehren zu lassen. Daß er knapp vor seinem Tod von Abbé de Tersac öfters Besuch empfing, änderte nicht seine aufgeklärte Grundhaltung. Daß ihm am 1. August 1784 in der Kirche Saint-Roch dennoch eine christliche Beerdigung widerfuhr, verdankt er dem Zufall. Denn er starb in seiner ihm großzügig von Katherina II. angemieteten Wohnung in der Rue de Richelieu 39, und diese befand sich auf dem Grundbesitz der Kirche Saint-Roch, weshalb sie für ihn zuständig war. Der Schwiegersohn intervenierte beim dortigen Pfarrer und ermöglichte so seinem Schwiegervater eine feierliche Begräbniszeremonie, so unkonventionell übrigens, wie es das gesamte Leben Diderots war, bei dem keine offiziellen Vertreter der Kirche anwesend waren. Man kann also mit Fug sagen: er blieb bis hinein in den Tod seiner Maxime *„Der erste Schritt zur Philosophie ist die Ungläubigkeit“* treu. Was von ihm bleibt, obwohl seine Asche irgendwo verstreut ist, ist die Erkenntnis, daß der Geist, so wie der Körper *verführbar* ist und weder ein erfinderisches Denken noch eine strenge Ethik bestehen kann, ohne sich dem Risiko der Zügellosigkeit auszusetzen, was

⁷⁸ zitiert nach: *Aufklärung und Kritik*, 4/2013, Schwerpunkt Denis Diderot, S 39

⁷⁹ „Das Unbewußte ist das eigentlich reale Psychische, uns nach seiner inneren Natur so unbekannt wie das Reale der Außenwelt und uns durch die Daten des Bewußtseins ebenso unvollständig gegeben wie die Außenwelt durch die Angaben unserer Sinnesorgane“, schreibt Sigmund Freud in der *Traumdeutung*, 1900a, GW II, S. 617 f

Passion voraussetzt. Beherzigen wir dies, dann sind wir auf dem richtigen Pfad.

Dr. Stefan Hammerl

s.hammerl@mac.com

BILDNACHWEIS

Bild 1

[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Encyclopedie_de_D%27Alembert_et_Diderot -
_Premiere Page - ENC 1-NA5.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Encyclopedie_de_D%27Alembert_et_Diderot_-_Premiere_Page_-_ENC_1-NA5.jpg)

Bild 2

https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Denis_Diderot_111.PNG

Bild 3

[https://de.wikipedia.org/wiki/
Datei:Portrait_d'homme,_anciennement_portrait_de_Denis_Diderot_par_Fra
gonard.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Portrait_d'homme,_anciennement_portrait_de_Denis_Diderot_par_Fra_gonard.jpg)

Bild 4

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Greuze_Portrait_of_Diderot.jpg

Bild 5

[https://it.wikipedia.org/wiki/
File:Portrait_de_Denis_Diderot_en_robe_de_chambre.jpg](https://it.wikipedia.org/wiki/File:Portrait_de_Denis_Diderot_en_robe_de_chambre.jpg)

Bild 6

<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:BijouxIndicrets.jpg>

Bild 7

[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Denis_Diderot_\(Dimitry_Levitzky\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Denis_Diderot_(Dimitry_Levitzky).jpg)

LITERATURNACHWEIS

Denis Diderot. *Œuvres complètes.* Edition critique par Herbert Dieckmann, Jacques Proust, Jean Varloot (et alii), Bd. 7, Paris 1976

Denis Diderot. *Gründe meinem alten Hausrock nachzutruern.* Übers. Von H.M. Enzensberger. Berlin 2010

Denis Diderot. Philosophische Schriften. Berlin (Suhrkamp) 2013

Denis Diderot, Die guten Wilden und die gute Natur: der Nachtrag zu *Bougainvilles Reise*. In: Denis Diderot, op. cit. Berlin 2013

Denis Diderot, Ästhetische Schriften. Hg. von Friedrich Bassenge, 2 Bände Frankfurt 1968 (Europäische Verlagsanstalt)

Joachim Heinrich Campe, *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben.* Mit Erläuterungen, Dokumenten und einem Nachwort von Hans-Wolf Jäger (Reprograph. Druck der Ausgabe Braunschweig 1790), Hildesheim 1977.

J.Borek, *Denis Diderot,* Reinbeck bei Hamburg 2000

Dominique Lecourt, *Diderot, Passions, Sexe, Raison,* Paris 2013

Michel Foucault, *Histoire de la folie à l'âge classique,* Paris, Gallimard, 1972

Voltaire, *Dictionnaire philosophique,* ed. Julien Benda et Raymond Naves, Paris 1961

Jürgen Schramke, Das Prinzip Enthusiasmus. Wandlung des Begriffs im Zeitalter der Aufklärung und der Französischen Revolution, Göttingen 2018

Emanuel Levinas, *Totalité et Infini,* Martinus Nijhoff, La Haye 1961

Emanuel Levinas, Die Zeit und der Andere, Hamburg, Felix Meiner 1979

Blaise Pascal, *Pensées*, Paris 1961

Merleau-Ponty, *Die Struktur des Verhaltens*, 1942

Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 1945

Merleau-Ponty, *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, 1964

Christof Goddemeier, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Deutsches Ärzteblatt, Heft 4, April 2008

Aufklärung und Kritik 4/2013, Schwerpunkt Denis Diderot, Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosophie. Herausgegeben von der Gesellschaft für kritische Philosophie Nürnberg von Prof. Dr. Wulf Kellerwessel und Dr. Werner Raupp

Le Journal du Louvre, Nr. 13, September/Okttober 2010

„**Salon de 1767**“, in **Œuvres esthétiques**, herausgegeben von Paul Vernières, Paris, "Classique Garnier", 1994

Le Figaro, vom 21.11.2012, Artikel von **Eric Biétry-Rivierre**

Lexikalischer Eintrag „**GENUSS**“ in der **Enzyklopädie**, S 194, *Die Andere Bibliothek*, begründet von Hans Magnus Enzensberger, übersetzt von Holger Fock, Theodor Lücke, Eva Moldenhauer, Berlin 2013

Jennette Gefriaud Rosso, *Diderot et le portrait*. Pisa 1998

Louis-Antionne de Bougainville, *Reise um die Welt: Über Südamerika durch den Pazifik zurück nach Frankreich*. Frankreich 1766-1769. Edition Erdmann. 2010

Milbry Polk und **Mary Tiegreen**, *Frauen erkunden die Welt*, München 2001

